

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **135 (1967)**

Heft 17

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

schweizerische KIRCHENZEITUNG

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE
SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 27. APRIL 1967

VERLAG RÄBER AG, LUZERN

135. JAHRGANG NR. 17

«Populorum progressio»

Rundschreiben Papst Pauls VI. über den Fortschritt der Völker

AN DIE BISCHÖFE, DIE PRIESTER, DIE ORDENSLEUTE, DIE GLÄUBIGEN,
AN ALLE MENSCHEN GUTEN WILLENS

1. Die Entwicklung der Völker wird von der Kirche aufmerksam verfolgt: vor allem derer, die dem Hunger, dem Elend, den endemischen Krankheiten, der Unwissenheit zu entrinnen suchen; derer, die umfassend an den Früchten der Zivilisation teilnehmen und ihre Begabung wirksam zur Geltung bringen wollen, die sich entschieden ihrer vollen Entfaltung zuwenden. Das Zweite Vatikanische Konzil wurde vor kurzem abgeschlossen. Die Forderung des Evangeliums steht neu im Bewußtsein der Kirche. Es ist ihre Pflicht, sich in den Dienst der Menschen zu stellen, um ihnen zu helfen, dieses schwere Problem in seiner ganzen Breite anzupacken, und sie in diesem entscheidenden Augenblick der Menschheitsgeschichte von der Dringlichkeit gemeinsamen Handelns zu überzeugen.

2. In ihren großen Enzykliken «Rerum Novarum»¹ Leos XIII., «Quadragesimo Anno»² Pius' XI., «Mater et Magistra»³ und «Pacem in terris»⁴ Johannes' XXIII. — ohne von den Botschaf-

ten Pius' XII.⁵ zu sprechen — haben sich unsere Vorgänger der Pflicht ihres Amtes, die soziale Frage ihrer Zeit im Licht des Evangeliums zu erhellen, nicht entzogen.

3. Heute ist — darüber müssen sich alle klar sein — die soziale Frage weltweit geworden. Johannes XXIII. hat dies deutlich ausgesprochen,⁶ und das Konzil ist ihm in der pastoralen Konstitution über Die Kirche in der Welt von heute⁷ gefolgt. Die darin enthaltene Lehre ist gewichtig, ihre Verwirklichung drängt. Die Völker, die Hunger leiden, bitten die Völker im Wohlstand dringend und inständig um Hilfe. Die Kirche erzittert vor diesem Schrei der Angst und wendet sich an jeden einzelnen, dem Hilferuf seines Bruders in Liebe zu antworten.

4. Vor unserer Erhebung auf den päpstlichen Thron haben uns zwei Reisen, die eine nach Lateinamerika (1960), die andere nach Afrika (1962), in unmittelbare Berührung mit den beängstigenden Problemen gebracht, die jene Kontinente voller Hoffnung und Leben einschnüren. Erhoben zu dem Amt, dem die väterliche Sorge um alle Menschen obliegt, konnten wir erneut anlässlich der Reisen ins Heilige Land und nach Indien die ungeheuren Schwierigkeiten sehen, mit denen sich jene Völker einer alten Kultur auseinanderzusetzen haben, und haben sie gleichsam mit unsern Händen berührt. Während des Zweiten Vatikanischen Konzils ergab sich für uns durch Gottes Fügung die Gelegenheit, uns unmittelbar an die Generalversammlung der Vereinten Nationen zu wenden. Wir haben uns vor diesem weltweiten Forum zum Anwalt der armen Völker gemacht.

5. Erst jüngst haben wir schließlich in dem Bestreben, den Wünschen des Konzils zu entsprechen und dem Beitrag des Heiligen Stuhls zur großen Sache der Entwicklungsländer konkrete Gestalt zu geben, es für unsere Pflicht erachtet, den Römischen Zentralbehörden der Kirche eine päpstliche Kommission hinzuzufügen. Ihre Aufgabe soll es sein, «im ganzen Volk Gottes die Erkenntnis zu wecken, welche Aufgaben die Gegenwart von ihm fordert: die Entwicklung der armen Völker vorantreiben, die soziale Gerechtigkeit zwischen den Nationen fördern; denen, die noch nicht entwickelt sind, helfen, daß sie selbst und für sich selbst an ihrem Fortschritt arbeiten können»⁸. «Gerechtigkeit und Friede» ist ihr Name und ihr Programm. Wir sind der Meinung, daß sie mit unseren katholischen Söhnen und den christlichen Brüdern alle Menschen guten Willens vereinen kann und soll.

AUS DEM INHALT:

«Populorum progressio». Rundschreiben Papst Pauls VI. über den Fortschritt der Völker

Nochmals: Zum Fastenopfer

«Der Papst erwartet viel von den Laien»

In sechs Monaten beginnt die Bischofssynode

Ordinariat des Bistums Basel
Liturgische Überforderungen?

Kinderbücher im Dienste der Erziehung

Scholastik noch aktuell?

Die Bittprozessionen

Neue Bücher

¹ Vgl. Acta Leonis XIII., Bd. XI (1892) 97—148

² Vgl. AAS 23 (1931) 177—228

³ Vgl. AAS 53 (1961) 401—464

⁴ Vgl. AAS 55 (1963) 257—304

⁵ Vgl. besonders: Rundfunkbotschaft vom 1. Juni 1941 zum 50jährigen Jubiläum von Rerum Novarum: AAS 33 (1941) 195—205; Weihnachtsbotschaft 1942: AAS 35 (1943) 9—24; Ansprache an eine Gruppe von Arbeitern anlässlich der jährlichen Gedenkfeier von Rerum Novarum am 14. Mai 1953: AAS 45 (1953) 402—408

⁶ Vgl. Enzyklika «Mater et Magistra», 15. Mai 1961: AAS 53 (1961) 440

⁷ Gaudium et Spes Nr. 63—72: AAS 58 (1966) 1084—1094

⁸ Motu Proprio «Catholicam Christi Ecclesiam», 6. Januar 1967: AAS 59 (1967) 27

Und auch heute richten wir an alle diesen feierlichen Aufruf zu gemeinsamem Werk in Fragen der Entwicklung, einer umfassenden für den Menschen, einer solidarischen für die Menschheit.

I. TEIL

Um einen umfassenden Fortschritt des Menschen

1. Das Problem

Die Sehnsucht des Menschen

6. Freisein von Elend, Sicherung des Lebensunterhaltes, Gesundheit, feste Beschäftigung, Schutz vor Situationen, die seine Würde als Mensch verletzen, besserer Unterricht; mit einem Wort: mehr handeln, mehr erkennen, mehr besitzen, um mehr zu sein. Das ist die Sehnsucht des Menschen von heute, und doch ist eine große Zahl von ihnen dazu verurteilt, unter Bedingungen zu leben, die dieses Verlangen illusorisch machen. Überdies empfinden viele Völker, die erst vor kurzem ihre nationale Selbständigkeit erlangt haben, die Notwendigkeit, ein selbständiges und würdiges Wachstum im Sozialen nicht weniger als in der Wirtschaft zu gewinnen, um ihren Bürgern eine volle menschliche Entfaltung zu sichern und um den Platz einzunehmen, der ihnen in der Gemeinschaft der Völker zukommt.

Kolonisation und Kolonialismus

7. Vor dem Umfang und der Dringlichkeit dieser Aufgabe sind die bisherigen Mittel unzureichend; aber sie waren nicht schlechthin falsch. Man wird sicher zugeben müssen, daß die Kolonialmächte oft ihre eigenen Interessen verfolgt haben, ihre Machtstellung, ihr Ansehen, und daß ihr Abzug manchmal eine verwundbare wirtschaftliche Situation hinterlassen hat, die zum Beispiel an den Ertrag einer Monokultur ausgeliefert war, deren Preise jähren und breiten Schwankungen unterworfen sind. Man kann diese üblen Praktiken eines gewissen Kolonialismus und seine Folgen nicht leugnen. Trotzdem darf man auch die Tüchtigkeit und das Werk mancher Kolonisatoren rühmend erwähnen, die so manchem bettelarmen Land ihr Wissen und ihr Können zur Verfügung gestellt und gesegnete Früchte ihres Wirkens hinterlassen haben. So unvollkommen auch die damals errichteten Ordnungen sein mögen, ihre Strukturen blieben und haben die Unwissenheit und die Krankheit zurückgedrängt, neue Verbindungswege geschaffen und die Existenzbedingungen verbessert.

Wachsende Störung des Gleichgewichts

8. Dies alles zugegeben, bleibt es trotzdem nur zu wahr, daß diese Ausrüstung schlechthin unzureichend ist, um in der harten Wirklichkeit der modernen Wirtschaft zu bestehen. Bleibt die Welt dem Spiel der Kräfte überlassen, so führt dessen Mechanismus zur Verschärfung, nicht zur Entspannung, zum Mißverhältnis im Lebensstandard: die reichen Völker erfreuen sich eines raschen Wachstums, bei den armen geht es nur langsam voran. Die Störung des Gleichgewichts wird bedrohlicher: die einen erzeugen Lebensmittel in Überfluß, die den andern in erschreckender Weise fehlen, und diese sehen ihre Ausfuhr gefährdet.

Bewußtwerden der Lage

9. Gleichzeitig haben die sozialen Konflikte weltweites Ausmaß angenommen. Eine starke Unruhe, die sich der armen Klassen in den sich industrialisierenden Ländern bemächtigt hat, greift auch auf jene über, deren Wirtschaft noch fast agrarisch ist. Auch die Bauern werden sich ihres unverdienten Elends bewußt⁹. Und zu allem kommt der Skandal schreiender Ungerechtigkeit nicht nur im Besitz der Güter, sondern mehr noch in deren Gebrauch. Eine kleine Schicht genießt in manchen Ländern alle Raffineszen der Zivilisation, und der Rest der Bevölkerung ist arm, hin- und hergeworfen und ermangelt «fast jeder Möglichkeit, initiativ und eigenverantwortlich zu handeln und befindet sich oft in Lebens- und Arbeitsbedingungen, die des Menschen unwürdig sind»¹⁰.

Der Zusammenstoß der Kulturen

10. Ein weiterer Punkt: das Aufeinanderprallen der überlieferten Kulturen mit der neuen industriellen Welt zerbricht die Strukturen, die sich nicht den neuen Gegebenheiten anpassen. Ihr Gefüge, manchmal sehr starr, war der notwendige Halt für das Leben des einzelnen wie der Familie. Die Älteren halten noch daran fest, die Jungen entziehen sich ihnen als einem unnützen Hindernis und wenden sich begierig den neuen Formen sozialen Lebens zu. Der Konflikt der Generationen verschärft sich so zu einem tragischen Dilemma: entweder die alten Gebräuche und den alten Glauben bewahren und auf den Fortschritt verzichten, oder sich der von außen kommenden Technik und Zivilisation öffnen und die Tradition mit ihrem ganzen menschlichen Reichtum hingeben. Und in der Tat: der sittliche, geistige, religiöse Halt von früher löst sich nur allzuoft auf, ohne daß die Eingliede-

rung in die neue Welt genügend gesichert ist.

Die Aussichten

11. In dieser Verwirrung wächst die Versuchung, sich Messianismen zu verschreiben, Verheißungen, die doch nur Gaukler einer Traumwelt sind. Wer sieht nicht die daraus erwachsenden Gefahren: Gewalttaten der Völker, Aufstände, Hineinschlittern in totalitäre Ideologien? Das ist das Problem, dessen Schwierigkeit jeder sieht.

2. Die Kirche und die Entwicklung

Das Werk der Missionare

12. Treu der Weisung und dem Beispiel ihres göttlichen Stifters, der die Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen als Zeichen für seine Sendung hingestellt hat¹¹, hat sich die Kirche immer bemüht, die Völker, denen sie den Glauben an Christus brachte, zum wahren Menschentum zu führen. Ihre Missionare haben Kirchen, Hospize, Krankenhäuser, Schulen, Universitäten gebaut. Sie haben die Eingeborenen gelehrt, die Hilfsquellen ihres Landes besser zu nutzen, und haben sie so nicht selten gegen die Gier der Fremden geschützt. Natürlich war auch ihr Werk, wie jegliches menschliche Werk, nicht vollkommen, und manche von ihnen mochten ihre heimische Denk- und Lebensweise mit der Verkündigung der eigentlichen Frohbotschaft verbunden haben. Trotzdem verstanden sie es, auch die dortigen Lebensformen zu pflegen und zu fördern. Vielerorts gehören sie zu den Pionieren des materiellen Fortschritts und des kulturellen Aufstiegs; um nur ein Beispiel zu nennen: Charles de Foucauld, der um seiner Nächstenliebe willen «Bruder aller» genannt wurde und der ein wertvolles Lexikon der Sprache der Tuareg schuf. Sie alle sollen in Ehren erwähnt sein, die allzuoft Unbekannten, die Vorläufer, die die Liebe Christi drängte, und ihre Schüler und Nachfolger, die auch heute noch in einem hochherzigen und selbstlosen Dienst bei denen ausharren, denen sie die Frohbotschaft bringen.

Die Kirche und die Welt

13. Diese örtlichen und einzelnen Initiativen genügen heute jedoch nicht mehr. Die gegenwärtige Situation der Welt verlangt ein gemeinsames Handeln, beginnend bereits mit einer klaren Kon-

⁹ Enzyklika «Rerum Novarum», 15. Mai 1891: Acta Leonis XIII., Bd. XI (1892) 98

¹⁰ Gaudium et Spes Nr. 63, § 3

¹¹ Vgl. Lk 7, 22

zeption auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem und geistigem Gebiet. Erfahrungen in den Fragen, die den Menschen betreffen, geht es der Kirche, ohne sich in die staatlichen Belange einmischen zu wollen, nur um dies: «unter Führung des Geistes, des Trösters, das Werk Christi selbst weiterzuführen, der in die Welt kam, um der Wahrheit Zeugnis zu geben; zu retten, nicht richten; zu dienen, nicht sich bedienen zu lassen»¹². Gegründet, um schon auf dieser Erde das Himmelreich zu errichten, nicht um irdische Macht zu erringen, bezeugt sie ohne Zweideutigkeit, daß die beiden Bereiche voneinander verschiedene sind, daß kirchliche und staatliche Gewalt höchste in ihrer Ordnung sind¹³. Aber sie lebt in der Geschichte, und darum hat sie «die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten»¹⁴. Sie teilt mit den Menschen deren bestes Streben, und leidet, wenn es nicht erfüllt wird. Sie möchte ihnen helfen, sich voll zu entfalten, und deswegen eröffnet sie ihnen ihr Ureigenstes: eine umfassende Sicht des Menschen und der Menschheit.

Die christliche Auffassung von der Entwicklung

14. Entwicklung ist nicht einfach gleichbedeutend mit wirtschaftlichem Wachstum. Wahre Entwicklung muß umfassend sein, sie muß den ganzen Menschen im Auge haben und die gesamte Menschheit, wie ein Fachmann auf diesem Gebiet geschrieben hat: «Wir lehnen es ab, die Wirtschaft vom Menschlichen zu trennen, von der Entwicklung der Kultur, zu der sie gehört. Was für uns zählt, ist der Mensch, der einzelne, die Gruppe von Menschen bis zur gesamten Menschheit»¹⁵.

Berufung zum Wachstum

15. Nach dem Plan Gottes ist jeder Mensch gerufen, sich zu entwickeln; denn das ganze Leben ist Berufung. Von Geburt an ist allen keimhaft eine Fülle von Fähigkeiten und Eigenschaften gegeben, die Frucht tragen sollen. Ihre Entfaltung, Ergebnis der Erziehung durch die Umwelt und persönlicher Anstrengung, gibt jedem die Möglichkeit, sich auf das Ziel auszurichten, das ihm sein Schöpfer gesetzt hat. Mit Einsicht und Willen begabt, ist der Mensch für

seinen Fortschritt ebenso verantwortlich wie für sein Heil. Unterstützt, manchmal auch behindert durch seine Erzieher und seine Umwelt, ist jeder seines Glückes Schmied, seines Versagens Ursache, wie immer auch die Einflüsse sind, die auf ihn wirken. Jeder Mensch kann durch seine geistige und willentliche Anstrengung als Mensch wachsen, mehr wert sein, mehr sein.

Die Verantwortung des einzelnen

16. Dieses Wachstum ist nicht seinem freien Belieben anheimgestellt. Wie die gesamte Schöpfung auf ihren Schöpfer hingebunden ist, so ist auch das geistbegabte Geschöpf gehalten, von sich aus sein Leben auf Gott, die erste Wahrheit und das höchste Gut, auszurichten. Deshalb ist auch für uns das Wachstum in unserem Menschsein die Summe unserer Pflichten. Mehr noch, dieser durch persönliche und verantwortungsbewußte Anstrengung zur Ausgewogenheit gekommene Mensch ist über sich hinausgerufen. Durch seine Eingliederung in Christus, das Leben, gelangt er zu einer neuen Entfaltung, zu einem Humanismus jenseitiger, ganz anderer Art, der ihm eine umgreifende Vollendung schenkt: das ist das letzte Ziel und der letzte Sinn menschlicher Entwicklung.

Die Verantwortung der Gemeinschaft

17. Der Mensch ist aber auch Glied der Gemeinschaft. Er gehört zur ganzen Menschheit. Nicht nur dieser oder jener, alle Menschen sind zur vollen Entfaltung berufen. Die Kulturen entstehen, wachsen, sterben. Aber wie jede Woge der steigenden Flut weiter als die vorhergehende den Strand überspült, schreitet auch die Menschheit auf dem Weg ihrer Geschichte voran. Erben unserer Väter und Beschenkte unserer Mitbürger, sind wir allen verpflichtet, und jene können uns nicht gleichgültig sein, die nach uns den Kreis der Menschheitsfamilie weiten. Die unbestreitbare Solidarität aller, eine Gabe an uns, ist auch eine Verpflichtung.

Hierarchie der Werte

18. Die Entfaltung des einzelnen und der Gemeinschaft wäre in Frage gestellt, wenn die wahre Hierarchie der Werte abgebaut würde. Das Streben nach dem Notwendigen ist rechtes und die Arbeit, es zu beschaffen, ist Pflicht: «Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen»¹⁶. Aber der Erwerb zeitlicher Güter kann zur Gier führen, zum Verlangen, immer mehr zu besitzen, und zur Versuchung, seine Macht auszudehnen. Die Habsucht der einzelnen, der Familie, der

Nochmals: Zum Fastenopfer

Die eben gemeldete Zahl von 8 Millionen, die bisher auf der Zentralstelle einbezahlt wurden, dürfte noch nicht das Endresultat darstellen. Höchst sonderbarerweise gibt es einige Pfarrämter, die dieses Jahr noch keine Einzahlung gemacht haben. An diese ergeht die Bitte, dies in tunlicher Frist zu erledigen.

Sicher wird das letztjährige Ergebnis nicht erreicht werden, da damals der Appell des Papstes und der Sonder-Aufruf unserer Bischöfe eine ganz besondere Leistung bewirkten. Trotzdem darf das diesjährige Ergebnis wiederum als eine höchst erfreuliche Tat angesehen werden. Immerhin zeigt sich doch, wie unrealistisch es ist, zu meinen, das Fastenopfer könne auf finanzielle Werbung verzichten. Wenn die gelegentlich zu hörende Meinung «Die Leute wissen ja schon, was sie zu tun haben» jedes Schreiben und Reden über das Fastenopfer überflüssig machen würde, könnte mit der gleichen Begründung ein erheblicher Teil unseres Predigt-Pensums abgestrichen werden.

Unterschwellig ist doch bei manchen ein verallgemeinerndes Gefühl vorhanden, das, was man vielen Entwicklungshilfe-Aktionen ankreidet, gälte auch für die Missionshilfe des Fastenopfers. Schon hieraus ergibt sich die Notwendigkeit einer regelmäßigen Information, sodaß die Herausgabe einer Fastenopferzeitung mehr als gerechtfertigt ist. Daß man aber beim Fastenopfer nicht nur von Anfang an diese plumpen Fehler vermeiden hat, sondern versucht auf dem Missionssektor bahnbrechende Hilfe zu leisten, belegt die letztthin gehaltene ganztägige Aussprachetagung der Expertenkommission Mission, die dem nun einsetzenden Studium der eingereichten Gesuche vorausging. Vorgängig wollte man sich klar werden, wie weit das Bauen in der Mission an den Forderungen des Konzils neu-orientiert werden muß, um dann so jenen Werken helfen zu können, welche dieser Sicht am meisten entsprechen.

Die Theologische Kommission beschloß für das nächste Jahr, besonders das Motiv des Teilens und Abbrechens theologisch zu untermauern. In dieser Richtung soll auch die Auswahl der biblischen Texte für das Taschenbüchlein «40 Tage Gottes Wort» vorgenommen werden.

Die Zentralstelle ersucht alle Pfarreien, bei denen noch Restposten der letzten Fastenopfer-Zeitung vorhanden sind, ihr diese zurückzusenden. Gustav Kalt

Völker kann die Armen und die Reichen packen und bei den einen wie den andern einen erstickenden Materialismus hervorrufen.

Zwei Seiten des Wachstums

19. Mehr haben ist also weder für die Völker noch für den einzelnen das letzte Ziel. Jedes Wachstum hat seine zwei Seiten. Unentbehrlich, damit der Mensch

¹² Gaudium et Spes Nr. 3, § 2

¹³ Vgl. Enzyklika «Immortale Dei», 1. November 1885: Acta Leonis XIII., t. V. (1885) 127

¹⁴ Gaudium et Spes Nr. 4, § 1

¹⁵ L.-J. Lebreton. Dynamique concrète du développement (Economie et Humanisme) (Paris 1961), Les Editions Ouvrières, 28

¹⁶ 2 Thess 3, 10

mehr Mensch sei, sperrt es ihn wie in ein Gefängnis ein, wenn es zum höchsten Wert wird, der dem Menschen den Blick nach oben versperrt. Dann verhärtet sich das Herz, der Geist verschließt sich, die Menschen kennen keine Freundschaft mehr, nur das eigene Interesse, das sie gegeneinander aufbringt und entzweit. Das ausschließliche Streben nach Besitz verhindert das innere Wachstum und steht dessen wahrer Größe entgegen: für die Nationen wie für den einzelnen ist die Habsucht das deutlichste Zeichen moralischer Unterentwicklung.

Um ein menschlicheres Leben

20. Die Entwicklungshilfe braucht immer mehr Techniker. Noch nötiger freilich hat sie weise Menschen mit tiefen Gedanken, die nach einem neuen Humanismus Ausschau halten, der den Menschen von heute sich selbst finden läßt, im Ja zu den hohen Werten der Liebe, der Freundschaft, des Gebets, der Betrachtung¹⁷. So kann sich die wahre Entwicklung voll und ganz erfüllen, die für den einzelnen, die für die Völker der Weg von weniger menschlichen zu menschlicheren Lebensbedingungen ist.

Das erstrebte Ziel

21. Weniger menschlich: das sind die materiellen Nöte derer, denen das Existenzminimum fehlt; das sind die sittlichen Nöte derer, die vom Egoismus zerschissen sind. Weniger menschlich: das sind die Züge der Gewalt, die im Mißbrauch des Besitzes oder der Macht ihren Grund haben, in der Ausbeutung der Arbeiter, in der Ungerechtigkeit von Geschäften. Menschlicher: das ist der Aufstieg aus dem Elend zum Besitz des Notwendigen, der Sieg über die sozialen Mißstände, die Erweiterung des Wissens, der Erwerb von Bildung. Menschlicher: das ist das deutlichere Wissen um die Würde des Menschen, das Ausrichten auf den Geist der Armut¹⁸, die Zusammenarbeit zum Wohle aller, der Wille zum Frieden. Menschlicher: das ist die Anerkennung letzter Werte und die Anerkennung Gottes, ihrer Quelle und ihres Zieles, von Seiten des Menschen. Menschlicher: das ist endlich vor allem der Glaube, Gottes Gabe, angenommen durch des Menschen guten Willen, und die Einheit in der Liebe Christi, der alle gerufen hat, als Kinder am Leben des lebendigen Gottes teilzunehmen, des Vaters aller Menschen.

3. Was ist zu tun?

Die Güter sind für alle da

22. «Erfüllt die Erde und macht sie euch untertan»¹⁹: die Heilige Schrift

lehrt uns auf ihrer ersten Seite, daß die gesamte Schöpfung für den Menschen da ist. Freilich, er muß seine geistige Kraft an sie setzen, um ihre Werte zu entwickeln und sie durch seine Arbeit sich dienstbar zu machen. Wenn aber die Erde da ist, um jedem die Mittel für seine Existenz und seinen Fortschritt zu geben, dann hat jeder Mensch das Recht, auf ihr das zu finden, was er nötig hat. Das Konzil hat dies in Erinnerung gerufen: «Gott hat die Erde mit allem, was sie enthält, zur Nutzung für alle Menschen und Völker bestimmt, so daß die geschaffenen Güter allen in einer billigen Art und Weise zufließen müssen, wobei Gerechtigkeit der Leitern und die Liebe ihre Begleiterin sei»²⁰. Alle anderen Rechte, ganz gleich welche, auch das des Eigentums und des freien Handels, sind ihm untergeordnet. Sie dürfen seine Verwirklichung nicht erschweren, sondern müssen sie im Gegenteil erleichtern. Es ist eine ernste und dringende soziale Aufgabe, sie alle auf ihre ursprüngliche Sinnrichtung auszuordnen.

Das Eigentum

23. «Wer aber die Güter der Welt hat und seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz gegen ihn verschließt, wie kann da die Liebe Gottes in ihm bleiben?»²¹. Es ist bekannt, mit welcher Entschiedenheit die Kirchenväter gelehrt haben, welche Haltung die Besitzenden gegenüber den Notleidenden einzunehmen haben: «Es ist nicht dein Gut», sagt Ambrosius, «mit dem du dich gegen den Armen großzügig erweist. Du gibst ihm nur zurück, was ihm gehört. Denn du hast dir nur herausgenommen, was zu gemeinsamer Nutzung gegeben ist. Die Erde ist für alle da, nicht nur für die Reichen»²². Das Privateigentum ist also für niemand ein unbedingtes und unumschränktes Recht. Niemand kann guten Grund seinen Überfluß ausschließlich für sich gebrauchen, wo andern das Notwendigste fehlt. Mit einem Wort: das Eigentumsrecht darf nach der herkömmlichen Lehre der Kirchenväter und der großen Theologen niemals zum Schaden des Gemeinwohls genutzt werden. Sollte ein Konflikt zwischen den «wohlerworbenen Rechten des einzelnen und den Grundbedürfnissen der Gemeinschaft» entstehen, dann ist es an der staatlichen Gewalt, «unter aktiver Beteiligung der einzelnen und der Gruppen eine Lösung zu suchen»²³.

Die Nutzung der Einkünfte

24. Das Gemeinwohl verlangt deshalb manchmal eine Enteignung, wenn ein Besitz wegen seiner geringen oder über-

haupt nicht erfolgten Nutzung, wegen des Elends, das die Bevölkerung durch ihn erfährt, wegen eines beträchtlichen Schadens, den die Interessen des Landes erleiden, dem Gemeinwohl hemmend im Wege steht. Das Konzil hat das ganz klar gesagt²⁴. Und nicht weniger klar hat es erklärt, daß verfügbare Mittel nicht einfach dem willkürlichen Belieben der Menschen überlassen sind und daß egoistische Spekulationen keinen Platz haben dürfen. Man braucht es deswegen nicht zu dulden, daß Staatsbürger mit übergroßen Einkommen aus den Schätzen und der Arbeit des Landes davon einen großen Teil ins Ausland schaffen, zum ausschließlichen persönlichen Gebrauch, ohne sich um das offensichtliche Unrecht zu kümmern, das sie ihrem Land damit zufügen²⁵.

Die Industrialisierung

25. Notwendig für das wirtschaftliche Wachstum und den Fortschritt der Menschen ist die Industrialisierung, Zeichen und teilweise Ursache der Entwicklung. Durch die zähe Anwendung seiner Intelligenz und seiner Arbeit entreißt der Mensch Schritt um Schritt der Natur ihre Geheimnisse, zieht aus ihren Reichfümern größeren Nutzen. Indem er sein Verhalten in Zucht nimmt, entwickelt er in sich den Geschmack am Forschen und Erfinden, das Ja zum berechneten Risiko, die Kühnheit im Unternehmen, die großzügige Initiative und den Sinn für Verantwortung.

Der liberale Kapitalismus

26. Zum Unglück hat sich mit diesen neuen Formen des Lebens ein System verbunden, das den Profit als den eigentlichen Motor des wirtschaftlichen Fortschritts betrachtet, den Wettbewerb als das oberste Gesetz der Wirtschaft, das Eigentum an den Produktionsgütern als ein absolutes Recht, ohne Schranken, ohne entsprechende Verpflichtungen der Gesellschaft gegenüber. Dieser ungehemmte Liberalismus führte zu jener

¹⁷ Vgl. J. Maritain, *Les conditions spirituelles du progrès et de la paix*, in: *Rencontres des cultures à l'UNESCO sous le signe du Concile œcuménique Vatican II* (Paris 1966) Mame 66

¹⁸ Vgl. Mt 5, 3

¹⁹ Gn 1, 28

²⁰ *Gaudium et Spes* Nr. 69, § 1

²¹ 1 Jo 3, 17

²² *De Nabutha* (Über Naboth) c. 12, n. 53 PL 14, 747 — vgl. R. Palanque, *Saint Ambroise et l'empire romain* (Paris 1953) 336 ff.

²³ Brief an die *Semaine sociale* zu Brest, in: *L'homme et la révolution urbaine* (Lyon 1965) *Chronique sociale*, 8f.

²⁴ *Gaudium et Spes* Nr. 71 § 6

²⁵ Vgl. ebda nr. 65, § 3

Diktatur, die Pius XI. mit Recht als die Ursache des «internationalen Kapitalismus der Hochfinanz»²⁶ brandmarkte. Man kann diesen Mißbrauch nicht scharf genug verurteilen. Noch einmal sei feierlich daran erinnert, daß die Wirtschaft im Dienst des Menschen steht²⁷. Aber wenn es auch wahr ist, daß eine gewisse Form des Kapitalismus die Quelle von vielen Übeln ist, von Ungerechtigkeiten und brudermörderischen Kämpfen, deren Folgen heute noch zu spüren sind, so würde man doch zu Unrecht der Industrialisierung als solcher die Übel ankreiden, die mit dem verderblichen System in ihrer Begleitung verbunden sind. Es ist im Gegenteil der unersetzbare Beitrag anzuerkennen, den die Organisierung der Arbeit und der industrielle Fortschritt zur Entwicklung geleistet haben.

Die Arbeit

27. Und ebenso bleibt es wahr, daß die Arbeit, mag sie auch hie und da einer verstiegenen Mystik unterliegen, von Gott gewollt und gesegnet ist. Nach dem Bilde Gottes geschaffen, «muß der Mensch mit dem Schöpfer an der Vollendung der Schöpfung mitarbeiten und die Welt mit dem Siegel seines Geistes prägen, den er selbst empfangen hat»²⁸. Gott, der den Menschen mit Verstand, Phantasie, Einfühlungsvermögen ausgestattet hat, hat ihm auch die Mittel gegeben, irgendwie sein Werk zu vollenden. Ob Künstler oder Handwerker, ob Unternehmer, Arbeiter oder Bauer, jeder der arbeitet, ist schöpferisch tätig. Beschäftigt mit einer widerspenstigen Materie, prägt er ihr sein Siegel auf und gewinnt so Zähigkeit, Scharfsinn und Empfindungsgabe. Ja, gemeinsame, in Hoffnung, Mühen, Streben und Freude geteilte Arbeit eint den Willen, bringt die Geister einander näher und verbindet die Herzen: im gemeinsamen Werk entdecken sich die Menschen als Brüder²⁹.

Ihre zwei Seiten

28. Aber sie hat ihre zwei Seiten: sie verspricht Geld, Vergnügen, Macht, sie läßt die einen zum Egoismus ein, die anderen zur Revolte; aber sie entwickelt auch Berufsethos, Pflichtbewußtsein und Nächstenliebe. Je wissenschaftlicher und besser sie organisiert wird, um so eher kann sie den Menschen entmenschlichen, versklaven. Die Arbeit ist nur dann menschlich, wenn sie der Intelligenz und der Freiheit Platz läßt. Johannes XXIII. hat an die dringende Aufgabe erinnert, dem Arbeiter seine Würde zu geben, ihn wirklich am gemeinsamen Werk teilnehmen zu lassen:

«Man muß danach streben, daß die Unternehmen eine Gemeinschaft von Personen werden, was die gegenseitigen Beziehungen, die Betriebsarbeit und die Stellung der ganzen Belegschaft angeht»³⁰. Die Mühen der Menschen haben für den Christen noch einen weiteren Sinn: mitzuarbeiten an der Schaffung der übernatürlichen Welt³¹, die noch nicht vollendet ist, bis wir alle zusammen den vollkommenen Menschen bilden, von dem der heilige Paulus spricht und der die «Fülle Christi» darstellt³².

Die Dringlichkeit der Aufgabe

29. Es eilt. Zu viele Menschen sind elend, und es wächst der Abstand, der den Fortschritt der einen von der Stagnation, besser gesagt, dem Rückschritt der anderen trennt. Was zu tun ist, muß aufeinander abgestimmt werden, sonst wird das nötige Gleichgewicht gestört. Eine unbedachte Agrarreform kann ihr Ziel verfehlen. Eine übereilte Industrialisierung kann Strukturen zerschlagen, die noch notwendig sind, und soziales Elend schaffen, ein Rückschlag für die Menschheit.

Vesuchungen zu Gewalt

30. Es gibt ganz sicher Situationen, deren Ungerechtigkeit zum Himmel schreit. Wenn ganze Völker, am Notwendigsten leidend, in einer solchen Zwangslage leben, daß sie nichts selber tun und lassen können, keine Möglichkeit des kulturellen Aufstiegs haben, keine Möglichkeit, am sozialen und politischen Leben teilzunehmen, dann ist die Versuchung groß, solches gegen die menschliche Würde verstoßendes Unrecht mit Gewalt zu beseitigen.

Revolution

31. Trotzdem: Jede Revolution — angenommen im Fall der eindeutigen und lange dauernden Gewaltherrschaft, die die Grundrechte der Person schwer verletzt und dem Gemeinwohl des Landes gefährlich schadet — zeugt neues Unrecht, bringt neue Störungen des Gleichgewichts mit sich, ruft neue Zerrüttung hervor. Man kann ein Übel nicht mit einem noch größeren Übel vertreiben.

Reform

32. Man verstehe uns recht: wir müssen uns der gegenwärtigen Situation mutig stellen und ihre Ungerechtigkeiten tilgen und aus der Welt schaffen. Das Entwicklungswerk verlangt kühne bahnbrechende Umgestaltungen. Drängende Reformen müssen unverzüglich in Angriff genommen werden. Alle müssen sich hochherzig daran beteiligen, vor allem jene, die durch Erziehung, Stel-

lung, Einfluß große Möglichkeiten haben. Möchten sie doch, Beispiel gebend, wie es einige unserer Brüder aus dem Episkopat taten³³, aus ihrem eigenen Vermögen etwas opfern. Damit entsprechen sie der Erwartung der Menschen, damit gehorchen sie dem Geist Gottes, denn «der Sauerteig des Evangeliums hat im Herzen der Menschen den unbezwingbaren Anspruch auf Würde erweckt und erweckt ihn auch weiter»³⁴.

Programme und Planung

33. Die Einzelinitiative und das freie Spiel des Wettbewerbes können den Erfolg des Entwicklungswerkes nicht sichern. Man darf es nicht darauf ankommen lassen, daß der Reichtum der Reichen und die Stärke der Starken noch größer werden, indem man die Armut der Armen und das Unterdrücktsein der Unterdrückten verewigt und zunehmen läßt. Man braucht Programme, die die Aktionen der einzelnen und der Zwischenorganisationen «ermutigen, ansprechen, aufeinander abstimmen, ergänzen und zu einer Einheit bringen»³⁵. Es ist Sache des Staates, hier auszuwählen, die Vorhaben, die Ziele, die Mittel zu bestimmen; an ihm ist es auch, alle an der gemeinsamen Aktion beteiligten Kräfte anzusprechen. Aber er soll Sorge tragen, an solchen Aktionen die Initiativen der einzelnen und der Sozialgebilde zu beteiligen, um die Gefahr einer Kollektivierung oder einer mehr oder weniger zufälligen Planung zu bannen, die, freiheitsfeindlich, die Ausübung grundlegender Rechte der menschlichen Person unmöglich machen.

Im Dienst des Menschen

34. Jedes Programm zur Steigerung der Produktion hat nur so weit Berechtigung, als es dem Menschen dient. Es

²⁶ Enzyklika «Quadragesimo anno», 15. Mai 1931: AAS 23 (1931) 212

²⁷ Vgl. z. B. Collin Clark, *The conditions of economic progress* 28 (London 1960) Macmillan & Co, (New York) St. Martin's Press, 3—6.

²⁸ Brief an die Semaine sociale von Lyon, in: *Le travail et les travailleurs dans la société contemporaine* (Lyon 1965) Chronique sociale, 6

²⁹ Vgl. z. B. M.-D. Chenu, *Pour une théologie du travail* (Paris 1955) Editions du Seuil.

³⁰ Mater et Magistra: AAS (1961) 423

³¹ Vgl. z. B. Oswald von Nell-Breuning, *Wirtschaft und Gesellschaft* Bd. 1 Grundfragen (Freiburg 1956) 183—184

³² Eph 4, 13

³³ Vgl. z. B. Mgr. M. Larrain Errazuriz, Bischof von Talca (Chile), Präsident der CELAM, Hirtenschreiben über die Entwicklung und den Frieden (Paris 1965) Pax Christi

³⁴ Gaudium et Spes Nr. 25, § 4

³⁵ Mater et Magistra: AAS 53 (1961) 414

ist da, um die Ungleichheiten zurückzuschrauben, Verfemungen zu bekämpfen, den Menschen aus seinen Versklavungen zu befreien, ihn fähig zu machen, in eigener Verantwortung sein materielles Wohl seinen sittlichen Fortschritt, seine geistige Entfaltung in die Hand zu nehmen. Entwicklung sagen bedeutet, sich um den sozialen Fortschritt genau so kümmern wie um den wirtschaftlichen. Es reicht nicht, den allgemeinen Reichtum ansteigen zu lassen, um dann gleichmäßig zu verteilen. Es reicht nicht, die Technik auszubauen, damit die Erde menschlicher zu bewohnen sei. Die Irrtümer derer, die ihnen voraus sind, sollten die Entwicklungsländer vor den Gefahren auf diesem Gebiet warnen. Die Technokratie von morgen kann genau so schwere Fehler begehen wie der Liberalismus von gestern. Wirtschaft und Technik erhalten ihren Sinn erst durch den Menschen, dem sie zu dienen haben. Und der Mensch ist nur in dem Maß wahrer Mensch, als er, Herr seiner Handlungen und Richter über ihren Wert, selbst an seinem Fortschritt arbeitet, in Übereinstimmung mit seiner Natur, die ihm der Schöpfer gegeben hat und zu deren Möglichkeiten und Forderungen er in Freiheit sein Ja sagt.

Kampf gegen das Analphabetentum

35. Man kann sogar sagen, daß das wirtschaftliche Wachstum in erster Linie vom sozialen Fortschritt abhängt. Deshalb ist eine Grundausbildung die erste Stufe eines Entwicklungsplanes. Der Hunger nach Unterricht ist nicht weniger niederdrückend als der Hunger nach Nahrung. Ein Analphabet ist geistig unterentwickelt. Lesen und schreiben können, eine Berufsausbildung erwerben heißt Selbstvertrauen gewinnen und entdecken, daß man zusammen mit anderen vorankommt. Wie wir schon in unserer Botschaft an den UNESCO-Kongreß von Teheran im Jahre 1965 gesagt haben, ist die Erlernung des Alphabets für den Menschen «ein hervorragender Faktor seiner sozialen Eingliederung und seines persönlichen Reichtums, für die Gesellschaft ein bevorzugtes Mittel des wirtschaftlichen Fortschritts und der Entwicklung»³⁶. Deshalb freuen wir uns über die gute Arbeit, die auf diesem Gebiet durch Einzelinitiative, öffentliche und internationale Stellen geleistet wird. Sie sind die vordersten Arbeiter an der Entwicklung; denn sie machen den Menschen fähig, zu sich selbst zu kommen.

Die Familie

36. Der Mensch ist nur er selbst in seiner sozialen Umwelt, in der die Fami-

lie die erste Rolle spielt. Diese konnte nach Zeiten und Orten das rechte Maß übersteigen, vor allem dann, wenn sie sich zum Nachteil der grundlegenden Freiheiten des Menschen auswirkte. Oft zu starr und schlecht strukturiert, sind die alten sozialen Verbände in den Entwicklungsländern trotzdem noch eine Zeitlang notwendig und können nur Schritt für Schritt in ihrer überstarken Bindung gelöst werden. Aber die normale Familie, die auf der Einehe beruht und fest gegründet ist, die Familie, wie sie nach Gottes Plan sein soll³⁷ und die das Christentum geheiligt hat, muß der Ort bleiben, in dem «verschiedene Generationen zusammenleben und sich gegenseitig helfen, um zu größerer Weisheit zu gelangen und die Rechte der einzelnen Personen mit den anderen Notwendigkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu vereinbaren»³⁸.

Bevölkerungsfragen

37. Es ist richtig, daß zu oft ein schnelles Anwachsen der Bevölkerung für das Entwicklungsproblem eine zusätzliche Schwierigkeit bedeutet; die Bevölkerung wächst schneller als die zur Verfügung stehenden Hilfsmittel, und man gerät sichtlich in einen Engpaß. Dann ist die Versuchung groß, das Anwachsen der Bevölkerung durch radikale Maßnahmen zu bremsen. Der Staat hat zweifellos innerhalb der Grenzen seiner Zuständigkeit das Recht, hier einzugreifen, eine zweckmäßige Aufklärung durchzuführen und geeignete Maßnahmen zu treffen, vorausgesetzt, daß diese in Übereinstimmung mit dem Sittengesetz sind und die Freiheit der Eheleute nicht antasten. Ohne das unabdingbare Recht auf Ehe und Zeugung gibt es keine Würde des Menschen. Die letzte Entscheidung über die Kinderzahl liegt bei den Eltern. Sie haben es reiflich zu überlegen. Sie müssen die Verantwortung vor Gott übernehmen, vor sich selbst, vor den Kindern, die sie bereits haben, vor der Gemeinschaft, zu der sie gehören, nach ihrem Gewissen, das sie entsprechend dem authentisch interpretierten Gesetz Gottes gebildet haben und im Vertrauen auf ihn stärken³⁹.

Berufsorganisationen

38. In der Arbeit an der Entwicklung wird dem Menschen, der in der Familie seine erste Heimstatt hat, oft von Berufsorganisationen geholfen. Wenn deren Daseinsberechtigung in der Wahrung der Interessen ihrer Mitglieder besteht, dann haben sie eine große Verantwortung vor der erzieherischen Aufgabe, die sie gleichzeitig leisten können und müssen. In ihrer Aufklärungs- und

Bildungsarbeit haben sie die große Möglichkeit, in allen den Gemeinsinn und die Verpflichtung ihm gegenüber zu wecken

Legitimer Pluralismus

39. Alles soziale Handeln setzt eine Lehre voraus. Der Christ kann kein System annehmen, dem eine materialistische und atheistische Philosophie zugrunde liegt, die weder die Ausrichtung des Menschen auf sein letztes Ziel noch seine Freiheit noch seine Würde als Mensch achten. Wo jedoch diese Werte sichergestellt sind, ist nichts gegen einen Pluralismus beruflicher und gewerkschaftlicher Organisationen einzuwenden; in mancher Hinsicht ist das sogar nützlich, weil damit die Freiheit geschützt und der Wetteifer angeregt wird. Aufrichtig danken wir allen, die im selbstlosen Dienst für ihre Brüder arbeiten.

Kulturelle Förderung

40. Neben den Berufsorganisationen sind auch Kulturwerke an der Arbeit. Ihre Rolle ist für das Gelingen der Entwicklung nicht weniger wichtig. «Es gerät nämlich», wie das Konzil mit Nachdruck sagt, «das künftige Geschick der Welt in Gefahr, wenn nicht weisere Menschen auftreten». Und es fügt hinzu: «Viele Nationen sind an wirtschaftlichen Gütern verhältnismäßig arm, an Weisheit aber reicher und können den übrigen hervorragende Hilfe leisten»⁴⁰. Reich oder arm, jedes Land hat eine Kultur, die es von den Vorfahren übernommen hat: Institutionen für das materielle Leben, Werke geistigen Lebens, künstlerischer, denkerischer, religiöser Art. Sofern sie wahre menschliche Werte darstellen, wäre es ein großer Fehler, sie aufzugeben. Ein Volk, das dazu bereit wäre, verlöre das Beste seiner selbst, es gäbe, um zu leben, den Grund seines Lebens hin. Das Wort Christi: «Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber seine Seele verliert»⁴¹, gilt auch für die Völker.

Die Versuchung des Materialismus

41. Die armen Völker können sich nie genug vor der Versuchung hüten, die ihnen von den Reichen kommt. Diese bieten nur allzuoft neben dem Vorbild ihrer Erfolge im Technischen und Zivilisatorischen das Beispiel eines hauptsächlich auf das materielle Wohl ausgerichteten

³⁶ L'Osservatore Romano, 11. Sept. 1962

³⁷ Vgl. Mt 19, 6

³⁸ Gaudium et Spes, Nr. 52, § 2

³⁹ Vgl. ebda Nr. 50—51 (und Nr. 14), Nr. 87, § 2 und 3

⁴⁰ Ebda Nr. 15, § 3

⁴¹ Mt 16, 26

Handelns. Nicht als ob dieses von sich aus gegen den Geist gerichtet wäre. Im Gegenteil: «Der Geist des Menschen kann sich, von der Versklavung unter die Sachwelt befreit, ungehindert zur Kontemplation und Anbetung des Schöpfers erheben»⁴². Aber «die heutige Zivilisation kann oft, zwar nicht von ihrem Wesen her, aber durch ihre einseitige Zuwendung zu den irdischen Wirklichkeiten, den Zugang zu Gott erschweren»⁴³. Die Entwicklungsländer müssen also aus dem, was ihnen angeboten wird, auswählen: kritisch beleuchten und ablehnen die Scheinwerte, die die menschlichen Ideale nur absinken ließen, annehmen dagegen die ge-

⁴² Gaudium et Spes Nr. 57, § 4

⁴³ Ebda Nr. 19, § 2

⁴⁴ Vgl. z. B. J. Maritain, L'humanisme intégral (Paris 1936) Aubier

⁴⁵ H. de Lubac SJ., Le drame de l'humanisme athée (Paris 1945) Spes, 10

⁴⁶ Pensées, ed. Brunschvicg Nr. 434 — Vgl. M. Zundel, L'homme passe l'homme (Kairo 1944) Editions du lien

sunden und nützlichen Werte, um sie zusammen mit ihren eigenen nach ihrem Verständnis zu entwickeln.

42. Diesen vollen Humanismus gilt es zu entfalten⁴⁴. Und was ist dies anders als eine umfassende Entwicklung des ganzen Menschen und der ganzen Menschheit? Ein in sich geschlossener Humanismus, der die Augen vor den Werten des Geistes und vor Gott, ihrer Quelle, verschließt, könnte nur scheinbaren Erfolg haben. Gewiß, der Mensch kann die Erde ohne Gott gestalten, aber «ohne Gott kann er sie letzten Endes nur gegen den Menschen formen. Der in sich verschlossene Humanismus ist ein unmenschlicher Humanismus»⁴⁵. Nur jener Humanismus also ist der wahre, der sich zum Absoluten hin öffnet, in Dank für eine Berufung, die die richtige Auffassung vom menschlichen Leben schenkt. Der Mensch ist in gar keiner Weise letzte Norm der Werte, und er ist nur so viel Mensch, als er, nach einem Wort Pascals, den Menschen unendlich übersteigt⁴⁶. (II. Teil folgt)

«Der Papst erwartet viel von den Laien»

ANSPRACHE PAULS VI. AN DEN LAIENRAT

In der vorletzten Woche tagte die erste Vollversammlung des Laienrates beim Heiligen Stuhl unter der Leitung ihres Präsidenten, Kardinal Roy von Quebec. Zum Abschluß der Tagung wurde der Laienrat am vergangenen 18. April von Papst Paul VI. in Audienz empfangen. Bei diesem Anlaß richtete der Heilige Vater eine Ansprache an die anwesenden Laien. Aus seinen Worten spricht die große Hoffnung, die der Papst in dieser entscheidenden Stunde auf die Laien setzt. Der französische Wortlaut der päpstlichen Ansprache ist erschienen im «Osservatore Romano», Nr. 91 vom 19. April 1967, und wird hier in deutscher Originalübertragung unsern Lesern vermittelt. J. B. V.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Mit großer Freude empfangen wir euch heute gewissermaßen im Kreise der Familie. Unter der klugen Leitung Kardinal Maurice Roy's bildet ihr das «Consilium de Laicis», den Laienrat, den wir als Auswirkung des ökumenischen Konzils eingesetzt haben. Wenn wir euch, Mitglieder und Berater, nun zum ersten Mal versammelt sehen, so fühlen wir uns zu einer kurzen Betrachtung über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft aufgefordert.

Ein Blick auf die *Vergangenheit*. Das Laienapostolat stammt nicht von heute. Ihr seid die Erben eines hochherzigen Strebens, das jetzt neue Entwicklungen erlaubt. Die Zeit gestattet uns nicht, die vielgestaltige Geschichte des Laienapo-

stolats zu zeichnen; sie ist euch ja überdies bekannt und in euer Herz eingegraben. Möge es für jetzt genug sein, mit euch dem Herrn zu danken und all denen ein dankbares Gedenken zu widmen, die gestern gesät haben, was wir heute freudig ernten können.

Ein Blick auf die *Gegenwart*, die Frucht des Konzils. Mit eurer Gründungsversammlung eröffnet sich ein neuer Abschnitt im jahrhundertlangen Prozeß der Einfügung der Laien in die Organe und die besondere Tätigkeit der Kirche. Gewiß hat es an Schwierigkeiten zur Schaffung dieser modernen Mitarbeit, wie die heutige Zeit sie verlangt, nicht gefehlt. Wichtig aber ist, daß ihr da seid und handelt. Wir fühlen uns glücklich, dieses neue Organ des Heiligen Stuhles begrüßen und segnen zu können, seine besondern Eigenschaften anzuerkennen und so einen Wunsch des Konzils zu verwirklichen. Gewiß bleiben persönliche und praktische Probleme noch bestehen; wer möchte darüber erstaunt sein? Das ist das Gesetz des Le-

bens. Die Schwierigkeiten sind da, um überwunden zu werden, und mit eurer Hilfe werden wir uns bemühen, dabei unser Bestes zu leisten.

Und endlich ein Blick auf die *Zukunft*. Dies ist ein freudiger Blick voller Hoffnung; er entdeckt schon die neue Entwicklung der Tätigkeit der Laien. Der bevorstehende Weltkongreß wird diese beweisen und ihr neuen Schwung verleihen. Die Kirche setzt nicht nur ihr Vertrauen auf euch; sie hat auch die Überzeugung, daß die katholischen Laien ihr eine neue geistige und apostolische Wirksamkeit für die Durchdringung der Welt mit dem Geist des Evangeliums auch in ihren zeitlichen Gestaltungen verleihen werden. Es genügt, wenn wir euch aufrufen, die Lehre der Konstitution «Gaudium et spes», die wir durch unsere Enzyklika über die Entwicklung der Völker weitergeführt haben, in die Tat umzusetzen.

Ja, geliebte Söhne, schreitet voran! Ein riesiges Feld tut sich heute für das Apostolat in all seinen Formen, in allen Kreisen und Ländern auf. Mit Ergriffenheit denken wir an all die hochherzigen Kräfte, die ihr darstellt und die schon in der Welt am Werk sind. Unsere Gedanken wenden sich aber auch all den Katholiken guten Willens zu, die ebenfalls unendlich viel tun könnten für das Reich Gottes, wenn sie sich ihrer Verantwortung besser bewußt wären. Wir rufen daher alle Laien zu einer gewaltigen Anstrengung auf, damit sie immer mehr und besser Apostel und Zeugen Christi und Träger seines Evangeliums werden. So werden die Gläubigen in enger geistiger Verbindung mit ihren Hirten mehr und mehr einen Gärstoff für die Welt bilden. Ja, sagt es in eurem Kreise, Geliebte, daß der Papst in dieser für das Leben der Kirche so wichtigen Stunde viel von den Laien erwartet.

Ehrwürdige Brüder und geliebte Zuhörer! Möge eine große gegenseitige Liebe in der Geduld, der Zusammenarbeit, im Geist des Dienens, in der Freude, Christus in seiner Kirche dienen zu können, eure Führerin sein. Und wir sind sicher, daß eure Arbeit fruchtbar sein und der Herr euch segnen wird. Von ganzem Herzen bitten wir ihn darum, wenn wir euch jetzt voller Liebe den apostolischen Segen spenden.

(Für die «SKZ» aus dem Französischen übersetzt von P. H. P.)

In sechs Monaten beginnt die Bischofssynode

Am vergangenen 18. April fand im vatikanischen Pressesaal zu Rom eine bedeutsame Pressekonferenz statt. Ihr Hauptthema beschlug die kommende Bi-

schofssynode, die am 29. September im Vatikan eröffnet wird. Über Zweck und Aufgaben der Synode berichtete der Sekretär dieses Organs, der

polnische Titularbischof Ladislaus Rubin, den der Papst vor einiger Zeit mit diesem verantwortungsvollen Amt betraut hatte.

Zu Beginn der Pressekonferenz legte Bischof Rubin die Leitgedanken dar, die zur Errichtung dieses neuen Organs geführt haben. Die Bischofssynode soll, wie der «Osservatore Romano» in seinem referierenden Bericht über die Konferenz festhält (Nr. 91 vom 19. April 1967), die enge Verbindung und die Zusammenarbeit zwischen Papst und Bischofskollegium ausdrücken, direkte Kenntnisse über Fragen vermitteln, die das innere Leben der Kirche betreffen und deren Tätigkeit in der Welt von heute. Ferner soll sie die Übereinstimmung der Meinungen wenigstens in den wichtigsten Fragen der Lehre erleichtern wie auch über die Art des Handelns im Innern der Kirche. Die Synode wird grundsätzlich nur beratende Funktionen ausüben. Der Papst wird aus den Diskussionen der Synode die entsprechenden Schlüsse ziehen und die Entscheidungen treffen.

Wie groß wird die Bischofssynode sein? Nach den Unterlagen, die bis heute dem Sekretariat vorliegen, wird sie 193 Mitglieder zählen. Diese verteilen sich folgendermaßen auf den Episkopat der Welt: 13 Patriarchen, Großerbischofe und von Patriarchen unabhängige Metropolen der orientalischen Riten; 132 Repräsentanten der Bischofskonferenzen; 10 Vertreter der Klerikerorden; 13 Kardinäle, die Vorsteher der wichtigsten Dikasterien und der drei Sekretariate für die Einheit der Christen, für die Nicht-Christen und für die Nichtgläubigen sind; 25 Mitglieder, die der Papst frei ernennt (die vom Papst ernannten Mitglieder der Bischofssynode machen nach dem «Regolamento» 15 Prozent der Gesamtzahl der Mitglieder aus). Unter den 132 Repräsentanten der Bischofskonferenzen sind die einzelnen Erdteile wie folgt vertreten: Europa durch 34, Asien durch 20, Afrika durch 31, Amerika durch 43 und Ozeanien durch 4 Bischöfe. Rubin wies darauf hin, daß die bisherige Gesamtzahl von 193 Mitglieder noch verändert werden kann.

Folgende fünf Themenkreise werden die Traktanden der kommenden Bischofssynode bilden:

1. *Glaubenslehre*: Die den Glauben bedrohenden Gefahren, die sich vor allem aus der Überbewertung des Menschen und der Welt herleiten und aufgrund derer man nur unter Schwierigkeiten die Idee des übernatürlichen und des transzendenten Gottes anerkennt sowie die sich daraus ergebenden Formen des Atheismus.

2. *Kodex des Kanonischen Rechts*: Fragen, die sich im Hinblick auf die Kodexrevision stellen.

ORDINARIAT DES BISTUMS BASEL

Maimonat und Marienverehrung

An die *Pfarrämter* und *Rectores Ecclesiae* geht die freundliche Einladung, der *Marienverehrung* wie immer wieder Liebe und Sorgfalt angedeihen zu lassen. Mit ihrer bevorzugten Stellung in der Erlösungstat Gottes als Mutter des Heilandes, von ihm am Kreuz uns zur Mutter gegeben, als Braut des Heiligen Geistes am Pfingsttag der Apostel im Kreis der jungen Kirche betend, in den heiligen Schriften des Alten und Neuen Testaments herausgehoben, als die reinste Jungfrau «tota pulchra» gepriesen, verdient sie die besondere Liebe und Aufmerksamkeit, mit der wir Priester sie selber verehren und unseren Gläubigen zur Verehrung vorstellen, damit alle unsere Pfarreien, die ganze Diözese den «Geschlechtern» angehören, die ihrer Voraussage gemäß sie würdig und von Herzen «selig preisen». Zu dieser eigenen und Segen bringenden *Liebe und Sorgfalt* ladet in jedem Jahr der *Maimonat* ein. Jede Kirche feiere ihre *Maiandachten*. An den Sonntagen erwarten viele Gläubige auch dann, wenn eine Abendmesse an Stelle der Maiandacht getreten ist, eine Muttergottespredigt. Die werktäglichen Maiandachten seien ansprechend gestaltet, mit Lesungen und Gebeten in der Art des Wortgottesdienstes, mit Teilen des Rosenkranzes und ganz sinnvoll abgeschlossen mit dem sakramentalen Segen. Schenket der Jugend die Liebe und das Vertrauen zur Gottesmutter! Es lohnt sich auch, mit den Schulkindern eigens Maiandacht zu feiern, ihnen zu zeigen, den Rosenkranz andächtig und nützlich zu beten. Es lohnt sich mit den Jugendvereinen und ihren Helfern zu überlegen, wie die Marienverehrung eine Schatzkammer jugendlicher Werte in sich birgt. Aber auch hierin gilt: «Increpa, obsecra», alle mit Liebe und Sorge einladen und auf-

rufen! Schweigen, zu wenig sagen, heißt abbauen, verschwinden lassen.

Wir erinnern an das marianische Schlußkapitel der Dogmatischen Konstitution «Über die Kirche» des II. Vatikanischen Konzils und an unseren Hirtenbrief 1961 «Unsere Marienverehrung». Auch die Klöster und religiösen Gemeinschaften bitten wir, der Marienverehrung ihre Liebe und Sorge angedeihen zu lassen. Diesen und der ganzen Diözese empfehlen wir uns und unsere großen Anliegen ins Gebet zur Gottesmutter und bitten: «Maria mit dem Kinde lieb, uns allen deinen Segen gib.»

† *Franciscus*

Bischof von Basel und Lugano

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt: Curt *Borrer*, Pfarrer in Flumenthal (SO), zum Pfarrer von Lommiswil (SO); Mgr. Josef *Lang*, Pfarrer von Kriens (St. Gallus), zum Kaplan von Blatten (LU); Karl *Mattmann*, Pfarrer von Therwil (BL), zum Pfarrer von Pratteln (BL); Dr. Alfred *Bölle*, bisher im Studium in Freiburg, wurde zur Mitarbeit in die bischöfliche Kanzlei nach Solothurn berufen.

Errichtung der Pfarrei Frenkendorf-Füllinsdorf

Mit bischöflichem Dekret vom 25. März 1967 wurde das bisherige Pfarrrektorat Frenkendorf-Füllinsdorf von der Pfarrei Liestal dismembriert und zur selbständigen Pfarrei erhoben. Pfarrrektor Max *Syfrig* wurde zum ersten Pfarrer der neuen Pfarrei ernannt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrei *St. Gallus* in Kriens wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Bewerber mögen sich bis zum 10. Mai 1967 bei der bischöflichen Kanzlei anmelden. *Bischöfliche Kanzlei*

3. *Seminare*: a) Die Stellung der Bischofskonferenzen gegenüber den Seminaren und ihre Zusammenarbeit mit der Römischen Studienkongregation. — b) Geeignete Ausbildung der Erzieher von Priesteramtskandidaten.

4. *Mischehen*: Beobachtungen über die Gründe, die die Durchführung der am 18. März 1966 von der Kongregation für die Glaubenslehre erlassenen Instruktion über die Mischehen schwierig gestalten, und Ratschläge zur Überwindung dieser Schwierigkeiten.

5. *Liturgie*: Vorschriften und Grundsätze, die bei der Durchführung der Konzilskonstitution über die Liturgie im Hin-

blick auf die Meßordnung, die Sakramente und das Stundengebet eingehalten werden müssen.

Es ist der Presse nicht entgangen, daß die Fragen des Priesterzölibates und der Geburtenregelung von den Beratungen der Bischofssynode ausgeklammert wurden. Die Verpflichtung der Priester der lateinischen Kirche zum Zölibat war auf dem Konzil mit überwältigender Mehrheit angenommen und dadurch neu bestätigt worden. 2390 Väter hatten das Dekret über Leben und

Wirken der Priester in der entscheidenden Schlußabstimmung gebilligt, einzig vier waren dagegen. Wäre es nicht höchst sonderbar, wenn nach nicht einmal zwei Jahren die Bischöfe ihre Ansicht über den Priesterzölibat völlig geändert hätten? Die Frage der Geburtenregelung hat sich der Papst von Anfang selber zur Entscheidung vorbehalten. Durch eine bedauerliche Indiskretion einer katholischen Zeitschrift der Vereinigten Staaten, des «National Catholic Reporter», wurde erst vor kurzem bekannt, daß die Meinungen im Schoße der Kommission über diese Frage hart auseinandergehen. Die Beratungen sind

darum noch keineswegs abgeschlossen, sondern gehen weiter.

Selbst wenn Priesterzölibat und Geburtenregelung von den Beratungen der Bischofssynode ausgeklammert bleiben, dürfte die vorgesehene Zeit vom 29. September bis 24. Oktober dieses Jahres kaum ausreichen, die angekündigten Themenkreise erschöpfend zu behandeln. Bischof Rubin rechnet deshalb auch mit einer Dauer von mindestens fünf Wochen. Auf jeden Fall steht schon heute fest, daß der Bischofssynode große und wichtige Aufgaben harren, wenn sie am kommenden 29. September in Rom erstmals zusammentreffen wird.

J. B. V.

Liturgische Überforderungen?

Wer die Entwicklung des religiösen, kirchlichen Lebens heute aufmerksam verfolgt, erhält manchmal den Eindruck, vom Geist des Konzils sei zu wenig zu verspüren. Diesen Eindruck mögen vielleicht manche beim Erwägen der Allgemeinen Gebetsmeinung für den Monat Mai bekommen. Ihr Anliegen ist der dringende Wunsch, die aktive, tägliche Teilnahme am Meßopfer zu fördern. Um ihren Sinn richtig zu verstehen, müssen wir zuerst vom Geist des Konzils handeln.

Im Geiste des Konzils?

1. Vom Individuum zur Gemeinschaft

Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat innerhalb der Kirche eine Bewegung ihren Abschluß gefunden — wenigstens theoretisch —, die in der Liturgiekonstitution und, grundlegend für diese, in der Dogmatischen Konstitution über die Kirche ihren Niederschlag gefunden hat. Der Christ lebt nicht für sich allein. Der Katholik handelt immer als Glied der Gemeinschaft, der er an-

gehört. Sein Leben und Wirken als Individuum bleiben in ihren Auswirkungen nicht beschränkt auf seine eigene Sphäre. Er trägt mit seinem individuellen Dasein und Tätigsein bei zum Aufbau oder zur Zerstörung der Stadt Gottes, deren Volkes Glied er ist (vgl. Kirche 9—17: Das Volk Gottes).

Wird durch die Forderung, die tägliche Teilnahme an der Eucharistiefeier sehr zu fördern (impense ageatur) nicht die Bedeutung des Individuums überspannt? Ist Gemeinschaft nur da, wo möglichst viele dabei sind? Kommt es nicht vielmehr auf die innere Gemeinschaft in Christus an, die durch die bloß äußere Teilnahme an der Liturgiefeier nicht ersetzt werden kann? Zudem ist besten Katholiken die häufige Mitfeier der Eucharistie gar nicht möglich. Sie könnten sich, nicht zu Unrecht, als Katholiken zweiter Klasse betrachten.

2. Von der «Magie» zur Bewußtheit

Es besteht kein Zweifel, daß in der katholischen Lehre der letzten vier Jahrhunderte — sie wirkte sich auch im Leben der Kirche aus — das *opus operatum* zugunsten des *opus operantis* überbewertet wurde. Das zeigte sich etwa darin, um nur ein Beispiel zu nennen, daß wohl die meisten Gläubigen sich nicht getrauten, an den Tisch des Herrn zu gehen, ohne vorher jedesmal gebeichtet zu haben, selbst wenn sie wußten, den Herrn nicht schwer beleidigt zu haben. Nur die sakramentale Lossprechung gab ihnen die sichere Gewißheit, nun wirklich frei zu sein von

Kinderbücher im Dienste der Erziehung

In letzter Zeit sind verschiedene Kinderbücher erschienen, von denen wir nur die folgenden erwähnen möchten. Als wertvolle Helfer bei der Vorbereitung der Kinder auf den rechtzeitigen Empfang der Erstkommunion und zur Vertiefung des kindlichen Glaubenslebens kommen in Betracht: «Das Bilderbuch vom heiligen Brot»¹ sowie die beiden Büchlein von Cocagnac «Jesus gibt uns das Brot»², und die «Geschichte von den Emmausjüngern»³. Während das erstgenannte in seiner harmonischen Einheit von ehrfurchtsvoller Bebilderung, katechetisch abgewogenen Begleittexten und dem Kind dieser Stufe gemäßen Gebetsformeln als eigentliches Schau- und Unterrichtsbüchlein gewertet werden kann, begnügen sich die beiden letzten damit, die Kinder anhand der einschlägigen biblischen Brotwunder zum Glaubensverständnis der heiligen Eucharistie zu führen. Denselben Zweck dienen zwei Veröffentlichungen aus dem Patmos-Verlag. «Lasset die Kinder zu mir kommen»⁴ ist in Gebetbuchform erschienen und hat den Vorteil, daß es die Kleinen auch in die Kirche begleiten kann, während «Bilder für die Kinder» (Aus dem Leben Jesu)⁵ eine künstlerisch hochstehende, großformatige Zusammenstellung der schönsten Bilder der ersten drei Jahrgänge des Patmoskalenders ist. — Aus der Sendereihe des österreichischen Rundfunks greift der Verlag Herder in Wien die Erzählung «Aus Traummannleins großem Sack»⁶ heraus. Es sind psy-

chologisch feine Gute-Nacht-Geschichten, die sich zum Teil vorzüglich dazu eignen, mit den 4—9jährigen eine kurze Gewissensforschung einzuleiten. Profanen Inhalts sind «Unsere Haustiere»⁷, das Interessante aus deren Leben und dem Verhältnis zum Menschen erzählt. — «66 + 1 im Bäckerhaus»⁸ bleibt in bezug auf Inhalt und Bebilderung unter dem Durchschnitt guter Kinderbilderbücher. Die beiden Gesichtensammlungen «Besuch in Rom»⁹ und der «Zauberer Wurzelsepp»¹⁰ eignen sich als Geschenkbücher für 9—14-

jährige oder auch für die Pfarrei-Kinderbibliothek, während der «Zauberstab»¹¹ für 1.—3. Kläßler bestimmt ist. Den Kindern wird gezeigt, wie sie Herz und Augen auch für andere Menschen offen halten sollen. Die beiden Bücher «Der Kinderkönig»¹² und «Der kleine Steffelbauer»¹³ warten auf Kinder, die es vorziehen, eine durchgehende Geschichte zu lesen. Das Büchlein von Dolores Travaglini «Hokus-pokus-Vorhang auf!»¹⁴ enthält neun Kasperli-Spiele für Jungwacht und Blauring.

Hedwig Weiß

¹ Weber, Günther: *Das Bilderbuch vom heiligen Brot*. Bilder: Mende Heribert. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer, Cassianeum 1965, 29 Seiten.

² Cocagnac, A. M.: *Jesus gibt uns das Brot*. Bilder: Le Foll Alain. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1966, 24 Seiten.

³ Cocagnac, A. M.: *Die Geschichte von den Emmausjüngern*. Bilder: Le Scannf Jacques. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1966, 24 Seiten.

⁴ Hoffmann, Hans: *Lasset die Kinder zu mir kommen*. Bilder: Le Scannf Jacques. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1966, 55 Seiten.

⁵ Grüger Johannes: *Bilder für Kinder*. Begleittext: Hoffmann Hans. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1966, 46 Seiten.

⁶ Aus Traummannleins großem Sack. Zeichnungen: Ferjanc Emmy. Wien, Verlag Herder & Co., 1966, 80 Seiten.

⁷ Keussen: *Unsere Haustiere*. München, Verlag Josef Müller, 1965, 22 Seiten.

⁸ Recheis Käthe/Zeller-Zellenberg Wilfried: *66 + 1 im Bäckerhaus*. Wien, Verlag Herder & Co., 1966, 32 Seiten.

⁹ Minwegen Hiltrud, Buchkremer Hans-Josef, Richter Hans-Peter, Schilkau Johannes: *Besuch in Rom und andere Geschichten*. Bilder: Grüger Johannes. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1966, 128 Seiten.

¹⁰ Heintz, Karl: *Der Zauberer Wurzelsepp*. Band I und II. Zeichnungen: Richter Trude. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer Cassianeum, je 132 Seiten.

¹¹ Linnerz, Rosmarie: *Der Zauberstab*. Geschichten zum Nachdenken. Illustriert von Jochen Bartsch. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1966, 154 Seiten.

¹² Rechlin, Eva: *Der Kinderkönig*. Zeichnungen: Nagel Hanna. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer Cassianeum, 155 Seiten.

¹³ Porkert, Hans: *Der kleine Steffelbauer*. Zeichnungen: Mende Liselotte. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer Cassianeum, 114 Seiten.

¹⁴ Travaglini, Dolores: *Hokus-pokus-Vorhang auf!* Linolschnitte: Böving Monika. Donauwörth, Verlag Ludwig Auer Cassianeum, 147 Seiten.

jeder Sünde, auch der läßlichen, um so würdig vorbereitet zum Herrenmahl hinzutreten. Würde dadurch nicht das Bewußtsein des persönlichen Einsatzes — das *opus operantis* — geschwächt? Den Sakramenten wurde eine geradezu magische Kraft zugeschrieben.

Kann die tägliche Mitfeier der Heiligen Messe und die häufige Kommunion dieses Magiedenken nicht begünstigen? Dürfen wir «die Liturgie, Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt, und zugleich Quelle, aus der all ihre Kraft strömt» (Lit. 10) einer solchen Gefahr aussetzen, nachdem das Konzil gerade einem solch magischen religiösen Denken entgegentritt?

3. Von der Quantität zur Qualität?

Der Wunsch der Kirche, wie er in der Allgemeinen Gebetsmeinung für Mai zum Ausdruck kommt, scheint am stärksten dem Bemühen des Konzils zu widersprechen, im kirchlichen Leben den Grundsatz vermehrt zur Geltung zu bringen: *non multa, sed multum*. Mit andern Worten: nicht Quantität, sondern Qualität. Es ist unbedingt davor zu warnen, die Mitfeier des Opfers Christi, das Wertvollste, das die Kirche ihren Gläubigen geben kann, zu einer Sache des «Konsums» zu machen, so daß man Religion «konsumiert», wie man die Gebrauchsartikel unserer Wohlstandsgesellschaft, ohne viel dabei zu denken, einfach konsumiert. Kommunizieren, nicht konsumieren.

Wird durch die Betonung der täglichen Mitfeier der Heiligen Messe nicht eben dieses «Konsumieren» gefördert, statt das «Kommunizieren», die bewußte, tätige, innere Einigung mit Christus? Das soll und will ja die Teilnahme an der Eucharistiefeier, am Opfer und Mahl, bezwecken.

Das objektiv Beste ist nicht immer auch subjektiv das Wertvollste. Die Betonung des *opus operantis* gegenüber dem *opus operatum* ist nicht nur an sich richtig. Sie ist geradezu eine Forderung unserer Tage, ein Zeichen der Zeit. Das führt uns zum zweiten Punkt.

Erneuerung von der Mitte her

1. Es ist schwerer, Christ zu sein

Infolge des *aggiornamento*, innerhalb der Kirche vertreten nicht wenige Katholiken die Auffassung, es sei heute leichter als früher Christ zu sein. Das Gegenteil ist wahr. Es ist heute schwerer, Christ und Katholik zu sein. Die Reifung eines jungen Menschen bringt nicht nur Erleichterung, sondern auch vermehrte Verantwortung mit sich. Mündigkeit der Laien bringt Mitverantwortung der Laien mit sich. Mitverantwortung

am Ganzen: der Eltern in der Familie, der Gläubigen in der Pfarrfamilie, der Katholiken in der Gesamtkirche und für die ganze Menschheitsfamilie. Die Konzilsväter haben in verschiedenen Dekreten ihre Nichtkompetenz klar ausgesprochen und die Laien aufgefordert, ihren Teil an Verantwortung zu tragen. Mitverantwortung bedeutet mehr Selbstverantwortung. Woher holt der Gläubige die Kraft?

2. Kraft aus der Mitte

Der Katholik soll sich die Kraft, die größere Mitverantwortung zu tragen, vor allem aus der Mitte des religiösen Lebens der Kirche, aus der heiligen Eucharistie holen, «aus der die Kirche immerfort lebt und wächst» (Kirche 26). Von daher wird es begreiflich, daß der Papst die vermehrte tätige, tägliche Mitfeier am Opfer der Kirche dringend wünscht.

Im Prinzip ist das klar. Die Schwierigkeiten erstehen erst bei der praktischen Verwirklichung. Ganz allgemein wird eine Erziehung des gesamten Gottesvolkes zur Liturgie in vermehrtem Maße notwendig sein. Ebenfalls sollten die Möglichkeiten, die Eucharistie zu jeder Tageszeit zu feiern wohl noch mutiger ausgenützt werden.

Die Begründung, man habe keine Zeit, ist doch nicht stichhaltig. Wo nehmen Kranke die Zeit her, täglich die nötigen Wege zum Arzt und zur Apotheke zu machen? Wo bringen Liebende die Zeit her, sich nach Möglichkeit sogar täglich einige Stunden füreinander freizumachen? Es geht so vieles, wenn man nur will! Wieviel Zeit vertun wir vor dem Fernsehschirm und beim Zeitunglesen! Und zum Stammtisch oder Kaffeestündchen reicht es vielen meist auch. Sollte das nicht durchführbar sein, was wir als echte Notwendigkeit und Hilfe spüren?

3. Stellvertretend

Wenn viele Katholiken, die Zeit hätten, auch während der Woche an der

Eucharistiefeier teilzunehmen, doch nicht den Weg zur Kirche finden, mag es auch daran liegen, daß sie nicht genügend erfüllt sind vom missionarischen Geist der Kirche. Das Konzil hat ihn in verschiedenen Dokumenten dargelegt und begründet. Im «Dekret über die Missionstätigkeit der Kirche» wird ausgeführt: «Da die ganze Kirche missionarisch und das Werk der Evangelisation eine Grundpflicht des Gottesvolkes ist, läßt die Heilige Synode alle zu einer tiefgreifenden, inneren Erneuerung ein, damit sie im lebendigen Bewußtsein der eigenen Verantwortung um die Ausbreitung des Evangeliums ihren Anteil am Missionswerk bei den Völkern übernehmen» (Miss. 35).

Könnten nicht alle, Kinder und Jugendliche, Erwachsene, vor allem arbeitsunfähige Kranke und ältere, pensionierte Leute von daher einen Ansporn erhalten, die ihnen zur Verfügung stehende Zeit auf diese Weise aufzuwerten und häufiger die Eucharistie mitzufeiern? Stellvertretend für die andern, die gehen möchten, aber keine Zeit haben? Stellvertretend auch für die Nichtgläubenden, die ja auch berufen sind, Glieder des Volkes Gottes zu werden und dem himmlischen Vater das Opfer des Lobes darzubringen?

Dankbar wollen wir jener Mütter und Väter, jener Kinder und Alleinstehenden gedenken, die oft unter Opfern, aus persönlicher Überzeugung vom hohen, unersetzlichen Wert des Opfers der Kirche auch während der Woche, nicht gar so selten täglich in die Kirche gehen, um teilzunehmen an der Opferfeier und in der Begegnung und Vereinigung mit dem Ewigen Hohepriester Freude und Kraft schöpfen für den Alltag des Lebens.

Hans Koch

Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1967: Die tägliche tätige Teilnahme am Meßopfer und die tägliche Kommunion mögen immer häufiger werden.

Scholastik noch aktuell?

(Schluß)

Im Schlußteil seines Artikels trägt der Verfasser einige Gedanken vor, die nicht unmittelbar zum Thema gehören. Sie werden aber heute viel diskutiert. Wir geben sie im Zusammenhang mit dem Artikel «Scholastik noch aktuell?» wieder, ohne damit eine Diskussion zu diesen Fragen zu eröffnen. (Red.)

4. Der Potenzbegriff als transzendente Methode oder als ahnende Wahrnehmung des überweltlich Absoluten

Nun eröffnen wir in der Besprechung von Gion Darms Abhandlung eine Klamm-

mer. Wagen wir zur letzten Aufarbeitung der Frage den radikalen Ansatz. Die eigentliche Ontologie ist nicht so unheimlich, als sie ob ihrer landläufigen Verunstaltung aussieht. Die letzte Frage aller Weltreligionen und Philosophie dreht sich um die Vielheit, Unterschiedenheit und Einheit der Dinge. Sind beispielsweise Gott und Welt zwei oder eines? Und wenn sie beides sind, wie ist das möglich und zu verstehen?

Aussagefähig sind wir zunächst über uns selbst. Im Wechsel des Werdens sind

wir nicht, und sind wir. Wir sind, aber im Vergleich zu Dem, Der je schon Ist (Gott), sind wir nicht. Obwohl aus dem Nichts, sind wir nichts. Unser Nicht wird nämlich etwas, es ist also potentiell. Es vermag jedoch nicht aus sich selbst etwas zu werden oder zu sein, sondern nur durch ein anderes, schließlich nur durch Den, Der immer schon Ist. Daraus ergibt sich die nicht nur qualitative sondern seinsmäßige Unterschiedenheit und ebenso notwendige Einheit der Seienden, die Transzendenz des Aktes und seine dem Potentiellen notwendige Immanenz. Das Potentielle ist das Nicht-Seiende im Vergleich zum Aktuellen, zum Sein, und deshalb aber auch das je notwendig angeleglichen Rückbezogene auf dem Akt, sonst wäre es überhaupt nicht.

Das ist der Schlüssel zur Lösung jener tiefsten Problematik, die sich um die Unterschiedenheit und Einheit der Dinge, um die Spannung und Integrierung der Gegensätze dreht, wie sie, analog immer wieder verschieden, vorliegt zwischen Gott und Welt, Individuum und Gesellschaft, Geist und Stoff, Kirche und Staat, Glauben und Wissen, Natur und Gnade, Verstand und Willen, Liebe und Recht usw. Dabei genießt unter den geschaffenen Dingen bzw. für das andere, das eine bald aktuelle, bald potentielle Bedeutung, so daß die Einheit aus dem gegenseitigen aufeinander Angewiesensein hervorgeht. Nur der immer schon Seiende, der Unerschaffene kann unbedingte, reine Aktualität sein, sonst wäre überhaupt nie etwas geworden.

Nach dieser ontologischen Sicht bewegt sich das Dasein nicht mehr zwischen extremer Aufspaltung und Vermischung der Gegensätze, sondern im Vollwert und Reichtum der Mitte ihrer organischen Verbindung und Synthese. Diese ontologische Seinsstruktur wird auf Grund ihres gemeinsamen Urhebers von der Offenbarung nicht aufgehoben, sondern bestätigt.

Die Krise der Welt besteht im Verlust der ganzheitlichen Mitte, weil Der nicht mehr die Mitte unseres persönlichen und gesellschaftlichen Lebens bildet, in dem alles im Himmel und auf Erden, als in dem Haupte, zusammengefaßt wird (Eph 1, 10). Die Zusammenfassung alles Natürlichen und Übernatürlichen wird uns aus der Definition des Konzils von Chalzedon (451) verständlich, in der es heißt, daß Christus in den zwei Naturen, der göttlichen und menschlichen, «unvermischt und ungetrennt» bestehe. Dieser, begrifflich nach der aristotelisch akt-potentiellen Seinseinheit ausgedrückte Lehrentscheid, ist eine ganzheitliche Würdigung aller Teile.

Wie in Christus die beiden Naturen, so darf man auch die Dinge oder deren konstitutiven und komplementären Teile weder monophysitisch vermischen, noch nestorianisch voneinander trennen und absondern. Beide extremen Haltun-

gen wurden, nach dem Verlust der scholastischen Synthese, für das Leben der neuzeitlichen Menschheit verhängnisvoll, ob man wie im Osten z. B. Natur und Übernatur, Stoff und Geist, Staat und Kirche monophysitisch vermengt oder wie im Westen nestorianisch aufspaltet und trennt. Weil man den Gottmenschen verlor, mußte die nach Ihm gestaltete Zweieinheit der mittelalterlichen Kultur auseinanderbrechen. Die Philosophie löste sich von der Theologie, das Wissen vom Glauben, der Staat von der Kirche, das Leben von der Religion. Dieser Zerfall setzt sich fort in Ehescheidung, Klassenkampf, Spezialistentum usw. Es ist bezeichnend, daß das neueste Atomzeitalter mit der Kernspaltung dieses Nestorianische Prinzip der Aufspaltung bis in die Tiefen der Materie hineingetragen hat.

5. Das Sowohl — Als auch der Immanenz

Vom Geist der Aufspaltung und Vermischung blieb auch die westliche Kirche nicht unberührt. Neben dem entschiedenen Entweder-Oder dem Guten und Bösen gegenüber, muß innerhalb der Möglichkeiten des Guten das Sowohl-Als auch seinen Platz finden. Einseitige Verabsolutierungen hierin richten sich nicht gegen das Wohl des Ganzen, sondern auch gegen die christliche Liebe und Freiheit. Die Liebe eint, indem sie unterscheidet. Sie vermeidet dadurch sowohl Vermischungs-, als auch Aufspaltungserscheinungen und findet die Mitte zwischen Weltflucht und Weltverfallenheit.

Die Krise unserer Frömmigkeit besteht in unserer Aufgespaltenheit in das christlich-religiöse und das profan-weltliche Tun. Könnten sich die Familien nicht nach dem Vorbild des Herrn zum natürlichen Mahl, das in Gebet und Eucharistiefeyer seinen Abschluß fände, versammeln? Das Bewußtsein, daß die Familie Kirche, die Liebe zwischen Mann und Frau Sakrament, daß die Eltern zur religiösen Erziehung der Kinder berufen, würde dadurch bestärkt.

Natürlich erforderte solche neben dem kollektiven Gottesdienst in der Kirche gefeierte werktägliche Heimliturgie in Familiengruppen mehr Priester. Könnten nicht auch verheiratete Priester Mittelpunkt solcher Familienkultur werden? Aus dem bestehenden Priestermangel scheint hervorzugehen, daß das Charisma der Ehelosigkeit sich nicht deckt mit der Berufung zum Priestertum*. Das an sich Bessere ist nicht für jeden das Bessere und in jedem Fall. Wäre anstatt des juristisch zwar einfacheren und praktischeren Entweder-Oder nicht das reichhaltigere, der göttlichen Liebe besser entsprechende Sowohl-Als auch am Platz? Wie ganz anders

wären dann Kirche und Priester im Leben präsent! Wie viele von uns haben das lebendige Bedürfnis nach der nicht künstlich herausgeschälten, sondern im Alltag vollzogenen, konkreten *Agape*, nach der brüderlichen Lebens- und Tischgemeinschaft auch mit den Armen? Hier liegt nicht nur der Prüfstein christlicher Frömmigkeit, sondern auch der Grundstein zur Lösung der sozialen Frage und des welt-offenen und durchdringenden Christentums.

Das Kirchenrecht wäre zu prüfen wie weit es vom zeitgenössischen, rationalistischen Rechtspositivismus beeinflusst eine Lösung des Verstandesmäßigen aus dem Lebensganzen und eine Verselbstständigung gegenüber dem Glauben und der Liebe darstellt. Im göttlichen Bereich ist das Wort, nach dem heiligen Thomas, nicht irgendein beliebiges, rein verstandesmäßiges Wort, sondern ein solches das die Liebe des Heiligen Geistes haucht (S. Th. I, q. 43, a. 5 ad 2). Das Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes in der Freiheit der Kinder Gottes sollte der menschlichen Sicherungsangst durch Gesetze mindestens die Waage halten.

Der allzu stark europäische Charakter unseres Christentums ist ein Hindernis für die umfassende Christianisierung der Natur- und Kulturvölker. Der äußern Ausdrucksweise der Kirche haften westliche Formen an, wo wir doch das natürlich Christliche aus den großen Weltkulturen ebenso intensiv für das Christentum nützen sollten, als es die Kirchenväter mit dem griechisch-römischen Denken für uns gemacht haben. Wichtiger als die Kongregation für die Uniformierung der Riten wäre je eine Kongregation für die Weltkulturen, als ausstrahlendes Studienzentrum einheimischer Werte.

Mehr als auf Rationalisierung sollte die westliche Theologie auf Wahrung des Mysteriums und kerygmatische Verkündigung bedacht sein. Gott und sein Wirken bleiben für uns unvergleichlich mehr unerkennbar als erkennbar. Unsere Potentialität ist der reinen Aktualität Gottes gegenüber, selbst im Jenseits, mehr Nicht-Sein als Sein. In diesem Halbdunkel oder Schleierhaften, wie es Newman nennt, bleibt das Mysterium des Unter- und Überbewußten vollkommen. Potentialität schließt mehr Irr- oder besser Transrationalität als Rationalität in sich. Nur ein halbiertes Aristoteles wurde der westlichen Theologie zur Gefahr. Diese vermag im Denken der Ostkirche oder sogar in der indischen Mystik ihre Korrektur zu finden.

* Die Frage des Priestermangels bei uns ist viel komplexer, als daß er bloß durch die Forderung des Zölibats erklärt werden könnte. Übrigens herrscht auch im Osten z. B. in der orthodoxen Kirche Griechenlands ein großer Mangel an Priestern, trotzdem dort der Zölibat nicht verlangt wird. (Red.)

In der Selbstsicherheit aller Besitzenden blicken wir kritisch auf die monistische Übertreibung der indischen Denker hinab, und merken dabei nicht, daß wir einer andern Übertreibung zum Opfer gefallen sind: aus dem was an sich nur eine zweieinige Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf sein sollte, ist vielfach in der lateinischen Kirche praktisch ein Dualismus von Gott und Welt, Liebe und Recht, Frömmigkeit und christlicher Kultur geworden. Die westliche Kirche vom innern bis zum äußern Kirchenbau repräsentiert noch viel anderes, als die christliche Liebe, als die *via unitiva* zur Vereinigung mit Gott.

6. Der Potenzbegriff als analogischer und deshalb universalistischer Dynamismus

Die indische Mystik kennt eine gewisse Unterscheidung zwischen Gott und Mensch, aber sie ist nach ihr begrifflich nicht ausdrückbar. «Advaita» bedeutet «nicht dualistisch», ist also in seinem negativen Ausdruck nicht mit monistisch gleichzusetzen. Im Erlebnis des «Selbst» (Gottes) verliert das Ich sein Reflexionsvermögen. Vom Anblick bleibt nichts mehr übrig als der Angeblickte. Der Weise unterscheidet vom Lichte geblendet nichts mehr, er denkt auch nicht sein persönliches Fünkeln im Feuermeer zu retten.

Erinnert das nicht an den Ausspruch des heiligen Antonius: «Solange man das Bewußtsein seiner selbst hat, weiß man nicht, was beten ist»? Auch der christliche Mystiker vermag Gott und sich so wenig zu unterscheiden als man am glühenden Eisen das Feuer vom Eisen zu unterscheiden vermag. Jesus und nach Ihm in gewissem Sinne auch wir stehen dem Vater gegenüber und sind zugleich eins mit Ihm. Christsein heißt, entsprechend den beiden Naturen in Christus weder zwei noch eins, sondern beides: Zweieinheit. Diese vermag so wenig numerisch als die Potentialität rein rational ausgedrückt zu werden vermag. Nur Christus, der im Schoße des Vaters lebt, weiß um dieses letzte Geheimnis des Seins. Die Gabe Gottes ist deshalb nicht nur eine intellektuelle, blasse Reproduktion Seiner Selbst, sondern auch Anteil an Seinem Leben.

Natürlich ist der Mensch keine Emanation Gottes, und doch wurzelt der Erlöste, aber nur aus Gnade, in der Einheit des göttlichen Seins. Zur heiligen Katharina von Siena sagte der Herr: «Ich bin Derjenige der Ist, Du bist diejenige die nicht ist». «In Gott leuchten weder Sonne, Mond, noch Sterne, sagt der indische Weise, Er leuchtet und alles leuchtet nach Ihm». Wir sind also in Ihm, und doch bleibt Er unendlich über uns.

Selbst in der Inkarnation bleibt Gott apophatisch, unaussprechlich. Gott offenbart sich zwar, und bleibt uns doch verborgen, weil wir nur Akt in der Potenz sind. Der Pseudo-Dionysius schreibt: «In der Menschheit Christi offenbart sich der Überwesentliche in der menschlichen We-

senheit ohne aufzuhören in dieser Offenbarung sogar verborgen zu bleiben. Die Aussagen über die heilige Menschheit Jesu haben alle Auszeichnungen und den Wert der ausdrücklichsten Verneinungen» (Dionysius, Briefe 3 und 4). Bilder und Begriffe sind nur Zeichen und weisen in ihrer Potentialität über sich hinaus auf das eigentliche Sein.

Von diesem analogen und vom Menschen aus betrachtet transnoetischen Charakter des Seins, vermag man die von Darms zitierte Bemerkung Hans Küngs, daß «jede menschliche Wahrheitsaussage als menschlichbegrenzte an Irrtum grenzt», richtig zu verstehen. Darms qualifiziert diese zwar mit Kardinal Journet als dogmatischen Relativismus. Der scholastische Begriff der Potentialität verweist uns jedoch in der *via ne-*

gationis (Weg der Verneinung) auf das unvergleichlich größere Nicht-wissen um die göttlichen Dinge. Dieser Aristotelismus und Thomismus hat im Grunde mit nichts weniger zu tun als mit einseitigem Latinismus oder Romanismus, weil er diese sogar aufhebt. Die Ontologie nach Akt und Potenz ist so universal, daß sie selbst in der taoistischen Integration von Yang und Yin in gewissem Sinne ihre chinesische Entsprechung findet.

Diese letzten Überlegungen gehen über den Inhalt von Gion Darms Broschüre hinaus. Seine Schrift erweist sich als Antwort auf ein tragisches Miß- oder Unverständnis als aufklärend und sehr wertvoll. *Alfred Eggenspieler*

Die Bittprozessionen

Wenn der Sämann ausgeht um zu säen, begleitet ihn die Angst. Er hat viele Feinde, die seinen Aufwand und seine Mühe bedrohen (Mt 13, 25). Er sehnt sich nach der Gunst der guten Geister. Im alten Rom opfert man am 15. April der Tellus, der Göttin der Fluren. Als Fordicidia wird ihr dargebracht eine Forda, eine trüchtige Kuh. Den 19. April heiligt man durch das Opfer an Ceres und den 21. durch ein solches an die Pales, die Göttin der Herden, während am 23. Jupiter zu Ehren kommt, der Schutzherr der Reben. Und wie die guten Geister gewonnen sind, bannt man auch die bösen. Als solcher ist besonders gefürchtet der Urheber des Rostpilzes, Robigus, der die wachsenden Pflanzen elend verkümmern läßt. Mit lärmendem Geschrei und Getöse umgeht man die Fluren, um aufzuschrecken und in die Flucht zu schlagen diesen Widersacher. Der 25. April ist der Tag der Robigalien, an dem man auch Heilszeichen und Götterbilder über die Felder trägt.

Der Christ ersetzt das Heidnische durch das, was ihn der göttlichen Huld und Freundschaft versichert. Und das sind besonders die heiligen Bücher der Frohbotschaft. Er denkt dabei an das Auserwählte Volk, das auf seinen Kriegszügen die Bundeslade mit sich trug (1 Sm 4, 3), «durch die Gott befreit aus der Hand des Feindes». In der Bundeslade aber werden aufbewahrt «die Tafeln des Zeugnisses», die steinernen Gesetzestafeln, durch die Gott seine besondere Obsorge bezeugte (2 Mos 25, 21). Dem Christen sind die Evangelien das große Zeichen der göttlichen Vatergüte. Darum trägt er diese an seinen Robigalien über Feld, um feierlich aus ihnen vorzulesen. Für Fronleichnam

brauchen wir die Anfänge der vier Evangelien, während für die eigentliche Flursegnung sich mehr als andere der heilige Markus eignet. Hier heißt es (16, 15): «Geht hinaus in alle Welt und predigt das Evangelium (nicht nur den Menschen; nein) der ganzen Schöpfung. Treibt Teufel aus in meinem Namen und leget eure Hände auf den Kranken. Nicht einmal der Gifttrank wird euch Schaden». Und dieses Evangelium geht einher unter dem Zeichen des Löwen, des Rufers in der Wüste (1, 3) der die Unholde dort zu Paaren treibt. Es rühmt auch nachdrücklich die Macht des Erlösers über die bösen Geister (5, 1; 9, 13) und die apostolische Gewalt über sie. Die Bevorzugung von Markus für den Robigalienflugang dürfte den 25. April gemacht haben zum Markusfest, als welches er bekannt ist seit etwa 750, während schon Gregor d. Gr. um 590 den Bittgang vom 25. April begehrt. Er nennt ihn die «Litania septiformis». *Lissomai* ist das griechische Wort für Bitten, und siebenfaches Bitten muß erinnern daran, daß die römischen Quartiere von sieben Kirchen aus nach der großen Marienkirche zum gemeinsamen Gottesdienst hinzogen. Gregor verlegte ihn zuletzt nach St. Peter, weil der 25. April seit altem als der Tag galt, da Petrus zum erstenmal in Rom aufzog.

Die Flurgänge in der Bittwoche stammen aus Vienne, wo der heilige Bischof Mammertus um 450 in Tagen großer Not durch diese aufrief zu vermehrter Buße. Auch hier sollten durch Verlesung evangelischer Worte Pest und Seuchen vertrieben werden aus Haus und Hof. Darum hielt man auf diesen Prozessionen verschiedentlich inne zu feier-

licher Schriftlesung, wobei stets die Mahnung nachklang: «Erwirb dir Gottes Hilfe durch gewissenhafte Erfüllung seiner Gebote». Am Montag galten Mt 5, 17; 7, 1 Mk 6, 1; am Dienstag Mt 5, 31; 13, 2 Lk 12, 15; am Mittwoch Mt 4, 13; 6, 14; 21, 28. J. S.

Berichte und Hinweise

Jugend und Glaube

Vom 28. bis 30. März 1967 hielt die Arbeitsgemeinschaft katholischer Religionslehrer an Schweizerischen Mittelschulen ihre Jahrestagung im Flüeli/Ranft ab. Gegen hundert Katecheten, darunter viele Schwestern, nahmen daran teil.

Am ersten Tag wurden die Situationsberichte über die religiöse Lage unserer Jugend an der Kantonsschule, am Internat und an der Universität erstattet. Im Bericht von Sr. Margaretha Sidler aus Menzingen, kam zum Ausdruck, daß die weibliche Jugend nicht weniger unter Glaubensnot und Glaubenskrise leidet als die männliche. Daß die Krise der Familie die Glaubensschwierigkeiten der Jugendlichen verschärft und daß das Versagen der Väter eine verhängnisvolle Rolle spielt, unterstrich Präfekt Hans Pfammatter, Schwyz. Professor Dr. Josef Sievi, Chur, wies darauf hin, daß viele Kantonsschüler zu Gott ein Ja, zur Kirche aber ein Nein sagen. Wie der Studentenseelsorger in Basel, Dr. Felix Trösch zeigte, bemerkt man unter den Hochschulstudenten eine große Angst vor dem Engagement. Wegen ihrer Unsicherheit im Glauben findet sich nur unter wenigen ein echt apostolischer Geist.

Das Hauptreferat hielt P. Dr. Hermann Stenger CSSR, Professor an der Ordenshochschule in Gars am Inn. Er sprach aus der Sicht des Psychologen über «Glaubensbegründung und Glaubensentscheidung». Bei der Entscheidung zum Glauben, die eine existentielle und personale, alle menschlichen Kräfte umfassende sein muß, dürfen die emotionalen Kräfte nicht vernachlässigt werden. Die heute so oft festgestellte Unfähigkeit der Jugend sich zu entscheiden geht oft auf die Verzögerung der affektiven Reife zurück. Nicht nur der Verstand, sondern auch das Gemüt ist der Ort der Bindungen. Dem wirkenden Verhalten des Menschen, das sich in der Entscheidung vollendet, geht das sogenannte Anmutungs-erlebnis voraus, das die Antwort auf die vorgelegten Werte ist. Daher ist es für die Vorbereitung der Glaubensentscheidung wichtig, ein positives Anmutungs-

erlebnis zu ermöglichen. Die Entscheidung für den Glauben darf nicht durch ständige, frontale Appelle erzwungen werden. Viel förderlicher ist das indirekte, tangierende Angebot der religiösen Werte. Es muß dem Jugendlichen gleichsam ein Experimentierfeld geboten werden, in dem man ihm Glaubenserfahrungen vermittelt. Das kann geschehen im Glaubensgespräch im Rahmen der Klasse oder in kleineren Gruppen. Will der Katechet im Jugendlichen den Glauben wecken, so muß er seiner Sache sicher sein und soll aus seinem persönlichen Glauben heraus lebendiges Zeugnis geben. Das schließt aber einen «respektvollen Agnostizismus» nicht aus, da ja die Theologie nicht auf alle Fragen eine endgültige Antwort geben kann. Der Glaube ist nicht eine rein individuelle Angelegenheit, er muß von der Gemeinschaft der Kirche getragen werden. Ein alleinstehender Glaube überfordert vor allem den Jugendlichen. Darum ist eine der wichtigsten Glaubenshilfen das Erlebnis echter Nächstenliebe.

In verschiedenen Diskussionsgruppen und im Plenum wurden die in den Situationsberichten und im Hauptreferat gebotenen Einsichten und Anregungen verarbeitet und mit der Praxis konfrontiert. Dem Leiter des katechetischen Institutes in Luzern, Professor Dr. Alois Gügler und Rektor Dr. Hans Krömmer, Immensee, sei für die Organisation dieser anregenden Tagung, P. Dr. Fortunat Diethelm OFMCap., Stans, für die Gestaltung der Eucharistiefeier in der untern Ranftkapelle herzlich gedankt.

P. Basil Drack OSB., Disentis

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarrer Michel Billod, Villeneuve (VD)

Seit etwa zehn Monaten in Villeneuve installiert, hatte sich Pfarrer Michel Billod vorgenommen, im Verlaufe der Fastenzeit die erste Runde der Familienbesuche abzuschließen. Anfangs Februar mußte er sich einer gewöhnlich harmlosen Operation unterziehen, die jedoch am vergangenen 12. Februar den unerwarteten Tod des 52jährigen Priesters zur Folge hatte. Michel Billod war als Bürger von Le Locle (NE) am 24. Juni 1915 im französischen Juradorf Derrière-le-Mont geboren worden, verbrachte aber seine ganze Kindheit in Le Cerneux-Péquignot (NE), wo sein Vater während 40 Jahren als Lehrer wirkte. Die Gymnasialstudien begann er in Besançon und schloß sie am Kollegium der Augustiner-Chorherren in Saint-Maurice (VS) ab. Seit Herbst 1935 war er sodann Alumne des Diözesanseminars Freiburg. Mit sieben anderen jurassischen Diakonen wurde er am 11. Juli 1939 von Bischof Marius Besson in La Chaux-de-Fonds zum Priester geweiht.

Auf das erste Vikariat in der Genfer Stadtpfarrei Sainte-Jeanne de Chantal

Personalmeldungen

Bistum St. Gallen

Wie das «Diözesanblatt für das Bistum St. Gallen und die Apostolische Administration» Appenzell (Nr. 5 vom 4. April 1967) bekannt gibt, wurde Dr. Ivo Furer, bisher Vikar in Altstätten, an das bischöfliche Ordinariat in St. Gallen berufen, wo er das Amt eines Sekretärs bekleidet und im vermehrten Maße im Offizialat mit-helfen wird.

Außerdem meldet das Diözesanblatt folgende Mutationen aus dem Diözesanklerus: Pfarrer Arnold Lindenmann, Weiß-tannen als Pfarrer nach Züberwangen; Pfarrer August Bischof, Mols, als Resignat nach Altstätten; Custos August Hasler, Rapperswil, an das Einheitssekretariat, Rom; Pfarrer Albert Hasler, Libingen, als Spiritual nach Tübach; Pfarrer Konrad Schmid, Walenstadt, als Pfarrer nach Rapperswil; Vikar Josef Schönenberger, St. Otmar, St. Gallen, als Pfarrer nach Libingen.

(1939 bis 1942) folgte ein zweites in Montreux, bis Abbé Billod im Sommer 1947 als Pfarrer nach Rueyres-les-Prés (FR) berufen wurde. Mit seinem lebhaften Temperament und seinem aufgeschlossenen, reg-samen Wesen schien er für weitere Horizonte bestimmt zu sein. Der ehemalige Stadtvikar fand sich jedoch als Bauern-pfarrer so gut zurecht, daß ihm Bischof Franziskus Charrière im Jahre 1954 zusätzlich noch die Seelsorge in der Nach-bargemeinde Montbrelloz anvertraute. Und seit Ende März 1966 hatte Pfarrer Billod mit seiner leutseligen Kontaktfähigkeit und seiner echt priesterlichen Gesinnung auch im waadtländischen Ville-neuve bereits die Herzen aller Pfarrkin-der gewonnen. Sein Seelsorgereifer drängte ihn, selbst jenseits der Grenzen seines Kirchdorfes den Mitbrüdern freigegebene Dienste zu leisten, insbesondere als geschätzter Prediger bei Einkehrtagen und Exerzitien. So waren denn Priester und Gläubige sehr zahlreich, die in Anwesenheit des Diözesanbischofs dem vorzeitig Dahingerafftten am 15. Februar 1967 in Le Cerneux-Péquignot das Grabgeleit gaben. Anton Rohrbasser

Neue Bücher

Die Bibel. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Vollständige deutsche Ausgabe. Freiburg, Basel, Wien, Herder, 2. Auflage, 1966. XIV + 1042, VIII + 276 Seiten.

Dieser handlichen Ausgabe der Bücher des Alten und Neuen Testaments liegt die Übersetzung von Herders Bibelkommentar zugrunde, deren Text nach der Jerusalemer Bibel (La Sainte Bible, traduite en français sous la direction de l'École Biblique de Jérusalem; Paris 1956) nach dem heutigen Stand der Bibelwissenschaft überarbeitet wurde. Die deutsche Übersetzung der Psalmen wurde dem «Psalmenbuch, herausgegeben von den Benediktinern der Erzabtei Beuron» entnommen. Zahlreiche Zwischentitel machen

den Text übersichtlich und ermöglichen eine rasche Orientierung. Im Anhang sind beigegeben: aus der Dogmatischen Konstitution des 2. Vatikanischen Konzils über «Die göttliche Offenbarung» der Abschnitt über die Kirche und die Heilige Schrift (Nr. 10—25), die Einführungen und Anmerkungen zu den einzelnen biblischen Büchern, Literaturhinweise und Vorschläge für die Schriftlesung während des Kirchenjahres. Eine Neuerung, über deren Nutzen man geteilter Meinung sein wird, besteht darin, daß die bisherige, an die lat. Vulgata sich anlehrende deutsche Schreibweise zahlreicher, darunter sehr bekannter biblischer Namen aufgegeben und der hebräischen Schreibweise des Masorentextes angepaßt wird. Wie ungewohnt manche dieser Korrekturen klingen, zeigen folgende Beispiele: Hiskija für Ezechias, Elischa für Elisäus, Sacharja für Zacharias, Zorea für Sara, Meleachi für Malachias, Tobit für Tobias, Noach für Noé, Rechabeam für Roboam, Haggai für Aggäus, Isebel für Iezabel, Serubbabel für Zorobabel, die Hohenpriester Anna und Kaiphas heißen nun Hannas und Kajaphas. Zahlreiche Namen erfahren nur geringfügige Korrekturen: Mose für Moses, Elija für Elias, Batscheba für Bethsabée, Simson für Samson, Goljat für Goliath, Ijob für Job usw. Es ist fraglich, ob man dem Kirchengemeinde mit diesen Änderungen die Heilige Schrift schmackhafter macht. Es wäre ungefähr dasselbe, wenn man uns zu-

muten wollte, fortan die seit Jahrhunderten im deutschen Sprachraum übliche Bezeichnung Mailand durch das lateinische Mediolanum zu ersetzen, Florenz durch Florentia, Genf durch Geneva u. ä. — So hat sich die heute übliche Schreibweise der biblischen Personennamen seit Jahrhunderten bei uns eingebürgert, selbst im profanen Bereich. Die Schreibweise der prot. Bibel weicht von der katholischen nur unbedeutend ab. Man fragt sich unwillkürlich, was mit solch philologischen Pedanterien gewonnen sei. Wird nicht das Kirchengemeinde dadurch verärgert? Und dafür ist der gegenwärtige Zeitpunkt, wo die Gläubigen durch die krankhafte Neuerungssucht mancher Theologen und Seelsorger beunruhigt sind, der denkbar ungünstigste.

Maertens Thierry: Handbuch zur Schriftlesung Band 2. Freiburg, Herder 1967, 271 Seiten.

Kurz nach dem ersten Bande erscheint in gleicher Aufmachung der zweite Teil dieser Sammlung von Schriftzitierten mit kurzen Erklärungen. In 84 Stichworten wird die Kirche behandelt, wobei nach dem Beispiel des Konzils nebst der Organisation die Gnadenvermittlung und die Mariologie berücksichtigt werden. Die 65 Stichworte, die der Lehre über den Heiligen Geist gewidmet sind, behandeln auch Kult und Sakramente wie auch die liturgischen Zeiten. Es sei noch darauf

hingewiesen, daß der Verlag Herder ein sechzehnseitiges Arbeitsmittel zur Benützung dieses Buches kostenlos anbietet, das namentlich den Predigern zur volleren Ausschöpfung des Werkes dienen will.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Professor an der Theologischen Fakultät
Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion,
Manuskripte und Rezensionsexemplare
sind zu adressieren an:

Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
6000 Luzern St.-Leodegar-Straße 9
Telefon (041) 2 78 20

Redaktionsschluß: Samstag, 12 Uhr

Für Inserate, Abonnemente und
Administratives wende man sich an den
Eigentümer und Verlag:

Räber AG, Frankenstraße 7-9, Luzern
Buchdruckerei, Buchhandlung, Tel. 2 74 22

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 25.—, halbjährlich Fr. 12.70
Ausland:

jährlich Fr. 31.—, halbjährlich Fr. 15.70
Einzelnummer 70 Rp.

Insertionspreise:

Die einspaltige Millimeterzeile oder deren
Raum 25 Rp. Schluß der Inseratenannahme
Montag, 12.00 Uhr Postkonto 60 - 128

Weihrauch-Fässer

Metall, versilbert
Renaissance und Barock

Verlangen Sie bitte unverbindliche
Vorführung über Tel. 062/2 74 23.

Max Walter, Antike kirchliche
Kunst, Mümliswil (SO)

Meßkännchen

Neuzeitlich, formschön,
und praktisch,
diese Eigenschaften
besitzen unsere
Zinnornamente. Über-
zeugen Sie sich selber!

Ansichtsendungen
stehen zu
Ihrer Verfügung.

Hostienschalen

zeitgemäße Formen,
reichhaltige Auswahl

— aus Messing
vergoldet
— aus Silber vergoldet

Unser Sonderprospekt
vermittelt Ihnen darüber
ein genaues Bild.
Dürfen wir Ihre tele-
fonische oder schriftliche
Anfrage erwarten?



ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18

JOSEF TANNHEIMER

KIRCHENGOLDSCHMIED — ST. GALLEN — BEIM DOM — TELEFON 071 22 22 29

NEUANFERTIGUNGEN UND RENOVATIONEN
KIRCHLICHER KULTUSGERÄTE + GEFÄSSE,
TABERNAKEL + FIGUREN

Soeben eingetroffen!

Sommerveston

schwarz und marengo
Grylene oder Trevira
mit Wolle
klassische Form
und im Freizeit-
jackenstil

Veston-Anzüge

grau, aus
Trevira-Wolle
ein idealer Ganz-
jahresanzug I. Qual.
zu nur Fr. 218.—

Auswahlendungen
umgehend

Roos
TAILOR

6000 Luzern, Frankenstr. 9
(Lift)

Telefon 041 - 2 03 88
Blaue Zone

**DEREUX
& LIPP**

Die hochqualitativen, pfeifenlosen
Kirchenorgeln zweier Stilepochen:
— Romantik und Barock —

1864

1964

Export nach Übersee
Erstes Elektronen-Organhaus
der Schweiz

PIANO ECKENSTEIN

Leonhardsgraben 48
Telefon 23 99 10

BASEL

CLICHÉS
GALVANOS
STEREOS
ZEICHNUNGEN
RETOUCHEN
PHOTO
ALFONS RITTER+CO.
Glasmalerg. 5 Zürich 4 Tel. (051) 25 24 01

Für zeitgemäße

Priesterbekleidung

— Hemden, schwarz und
dunkelgrau, bügel-
frei — auch Polo-
hemden —

— sämtliche bekannten
Kollare

— Krawatten, Wolle oder
Trevira

— Pullover, schwarz,
mit oder ohne Ärmel

— Soutanen, Trevira

u. vieles andere mehr

Verlangen Sie eine
Auswahlendung!



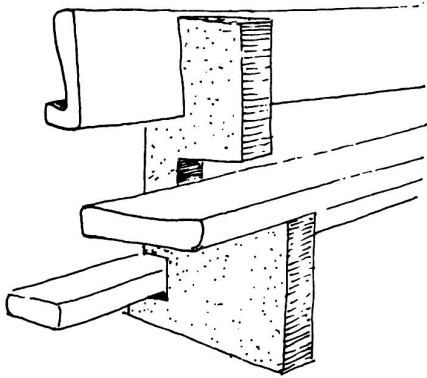
ARS PRO DEO
STRÄSSLE LUZERN
b. d. Hofkirche 041 / 2 33 18



LEONARDO
Unterhaltung

für den Pfarreiabend und
Kirchenbauschuld u. s. w.

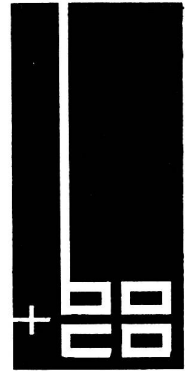
Reußbühl LU
Tel. (041) 2 39 95



Borer + Co. Biel - Bienne

Mattenstraße 151 Telefon 032/2 57 68

**Spezialfirma
für Kircheneinrichtungen
Fabrikation nach eigenen
oder
gegebenen Entwürfen**



RÄBER

Neuerscheinung

Kennedy/d'Arcy Werden und Reifen des Priesters

im Lichte der Psychologie

Das Buch geht von der Erkenntnis aus, daß das ganze Priesterleben einen Wachstumsprozeß darstellt, der am Ende des Lebens volle Reife erreichen sollte. Die Hindernisse, die sich diesem Reifen entgegenstellen, werden offen erläutert, wobei der Priesterberuf hauptsächlich von der menschlichen Seite betrachtet wird, ohne jedoch den übernatürlichen Aspekt zu verleugnen. Die Verfasser ziehen die praktischen Folgerungen aus den Erkenntnissen der modernen Psychologie in einem positiven Sinne und ohne Überheblichkeit.

E. D. Kennedy und P. F. d'Arcy sind zwei Priesterpsychologen aus der amerikanischen Maryknoll-Missionsgesellschaft. Sie haben jahrelang Seminaristen, Priester und Ordensleute unterrichtet, getestet und beraten.

Das Buch ist außerordentlich lebendig geschrieben und bietet allen, die sich irgendwie mit Fragen der priesterlichen Aus- und Weiterbildung befassen, reiche praktische Anregung.

238 Seiten, Leinen, Fr. 17.80

RÄBER

Verlag Luzern

NEUERSCHEINUNG:

G. Darms: **Frohes Christsein**

Eine Besinnung auf die Grundlage der christlichen Existenz
56 Seiten, Fr. 6.80

FRÜHER ERSCHIENEN:

G. Darms: **Das katholische Ja zum
Natürlich-menschlichen**

Eine Studie über die katholische Weltoffenheit
3. Auflage, 84 Seiten, Fr. 6.80

«Die Schrift ist ein philosophisch und theologisch reizvoller Kommentar des Axioms: Die Gnade zerstört die Natur nicht, sondern setzt sie voraus und vollendet sie»

Anzeiger für die deutsche Geistlichkeit,
Freiburg i. Br.

G. Darms: **Scholastik noch aktuell?**

Die Angriffe gegen die Scholastik — Positive Darlegung ihrer Aktualität — Auseinandersetzung mit den Einwänden gegen sie

CHRISTIANA-VERLAG 8050 ZÜRICH

Zu vermieten, prächtig
gelegenes

Ferienlagerhaus

im Domleschg, in der Zeit
vom 30. Juli — 15. August
1967. Für nur Fr. 600.—
können bis 40 Jugendliche
in dem sehr gut eingerich-
teten Haus ihre Ferien
genießen. Nähere Aus-
künfte durch:

**Kath. Pfarrektorat
St. Michael
Hochrütistraße 43
6000 Luzern**

Gesucht in Pfarrhaus im
Kanton St. Gallen: selb-
ständige

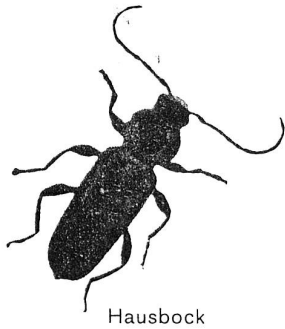
Haushälterin

Offerten erbeten unter
Chiffre 4042 an die Expe-
dition der «SKZ».

Gesucht in modern ein-
gerichtetes Pfarrhaus zu
einem geistlichen Herrn
eine selbständige

Haushälterin

Anmeldung möglichst
bald unter Chiffre 4040 an
die «SKZ».



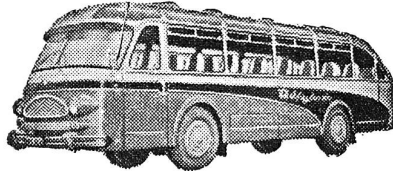
Merazol

schützt Holz vor

Hausbock
Holzwurm
Fäulnis

Beratung in allen Holzschutzfragen unverbindlich und kostenlos

EMIL BRUN, Holzkonservierung, **MERENSCHWAND / AG** Telefon (057) 8 16 24



Ausland-Reisen

29. Mai	Padua – Venedig – Innsbruck	5 Tage	Fr. 290.–
5. Mai	Fatima – Lourdes	16 Tage	Fr. 870.–
6. Oktober			
26. Juni	Badeferien, Jugoslawien	10 Tage	
11. August			
17. Juli	Schwarzwald – Amsterdam – Luxemburg	6 Tage	Fr. 395.–
31. Juli	Innsbruck – Wien – München	6 Tage	Fr. 350.–
29. August	Ars – Lourdes – Nevers	11 Tage	Fr. 590.–
18. September			

Gut organisierte Fahrten mit neuesten, bequemen Cars. Langjährige Erfahrung. Beste Referenzen. Ausführliche Prospekte durch: Telefon (041) 81 61 73

J. Auf der Maur, Autoreisen, 6415 Arth

Sörenberg — Hotel Mariental Restaurant

Beliebtes Ziel für Vereine und Gesellschaften. Liegt an der Panoramastraße Sörenberg—Giswil. Gepflegte Küche. Höflichst empfiehlt sich **J. Emmenegger-Felder**, Telefon 041 - 86 61 25

Über 34 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
Neuzeitlich und diskret.
Prospekte gratis.
NEUEWEG-BUND
Postfach 80, 4000 Basel/E
Postfach 288, 8032 Zürich/E



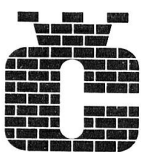
Kirchenglocken-Läutmaschinen



System Muff

Neuestes Modell 1963 pat.
mit automatischer Gegenstromabbremmung

Joh. Muff AG, Triengen
Telefon (045) 3 85 20



Ausführung von zerlegbaren Kirchenbauten nach unserm Holzbausystem.
Fragen Sie uns an, wir beraten Sie individuell.

JEAN CRON AG BASEL

THERWILERSTRASSE 16
TELEPHON 061/38 96 70